Memeler Dampfboot

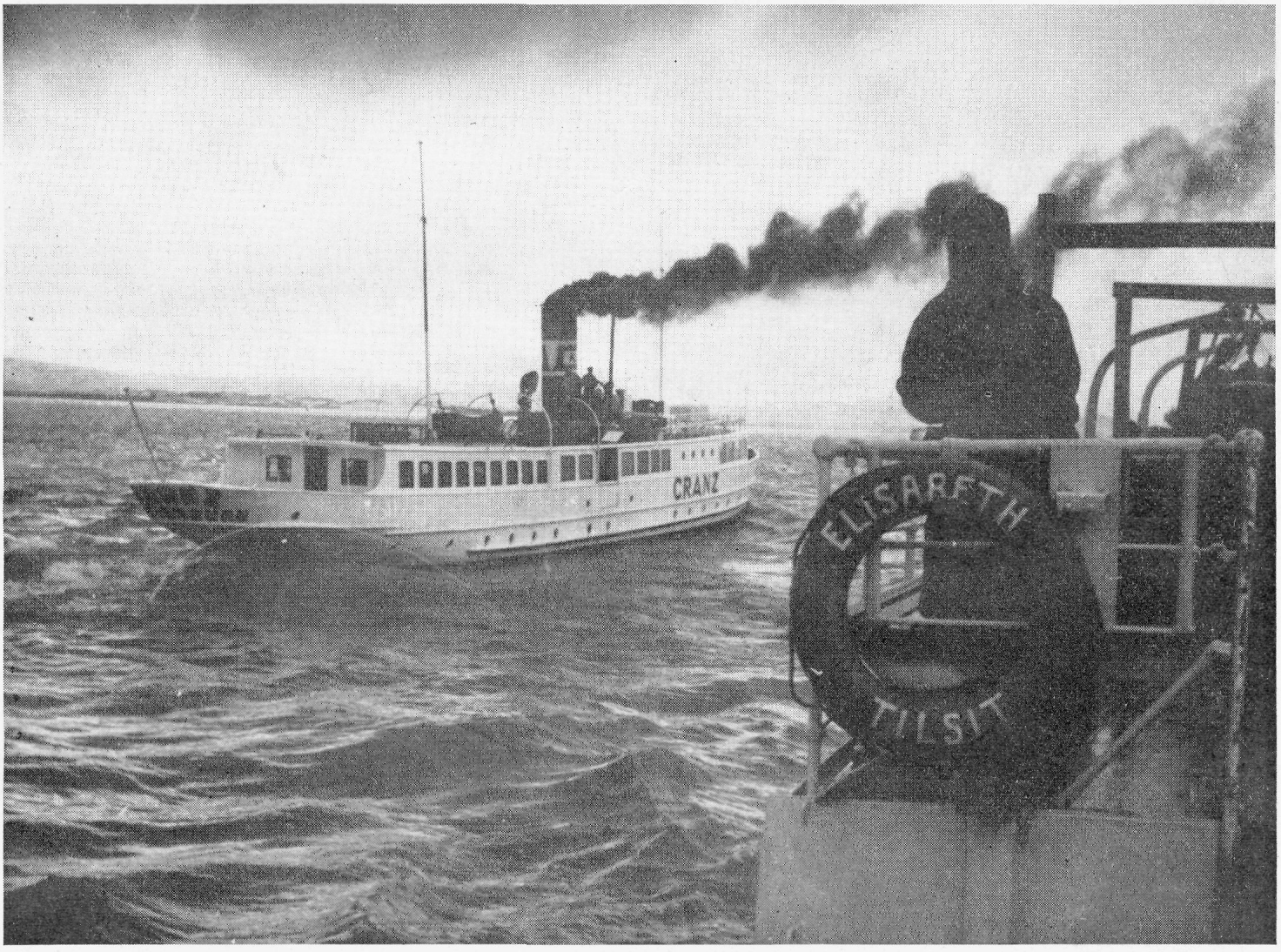
Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. – Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80 DM. – Zu beziehen durch alle Postanstalten. – Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlagsort: Oldenburg (Oldb)

Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. – Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u. Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

123. Jahrgang | Oldenburg (Oldb), 20. März 1972 | Nummer 3



Mit Volldampf in den Frühling?

Nein, so eilig hatte man es im Memelland nicht. Ostern brachte manchmal Schnee, manchmal Eisgang und Hochwasser. Es war für die Nehrunger schon ein großes Erlebnis, wenn im März die Marktdampfer zu verkehren begannen. Unser Bild zeigt eine Begegnung der Dampfer „Cranz“ und „Elisabeth“ auf dem Kurischen Haff. So heimatlich wie diese Aufnahme von Haro Schumacher möge die vorliegende Osterausgabe in all ihren Beiträgen unsere treue Lesergemeinde erfreuen.

Neue Regelung für KgfE-Härtefälle

Am 2. September 1971 wurde die Neufassung des Kriegsgefangenenentschädigungsgesetzes bekannt gemacht. Die Notwendigkeit zur Neufassung ergab sich durch das 5. Gesetz zur Änderung und Ergänzung des Kriegsgefangenenentschädigungsgesetzes vom 23. Juli 1971. Durch dieses Gesetz wurde der § 46 des KgfEG abgeändert, der zum Ausdruck bringt, welche Personen von der Stiftung für ehemalige Kriegsgefangene gefördert werden. Es werden von der Stiftung gefördert:

I. Personen, die wegen militärischen oder militärähnlichen Dienstes im ursprünglichen Zusammenhang mit dem 2. Weltkrieg gefangengenommen und von einer ausländischen Macht festgehalten wurden.

II. 1. Deutsche, die im ursächlichen Zusammenhang mit Ereignissen, die unmittelbar mit der Kriegsführung des 2. Weltkrieges zusammenhängen, von einer ausländischen Macht a) auf engbegrenztem Raum unter dauernder Bewachung festgehalten oder b) in ein ausländisches Staatsgebiet verschleppt wurden. Diese Bestimmungen gelten nicht für Deutsche, die entweder vor dem anrückenden Feind evakuiert wurden oder geflohen sind oder als Vertriebene in Lagern zum Zwecke ihres Abtransportes untergebracht waren. Sie gelten nicht als Deutsche, die außerhalb der Bundesrepublik arbeitsverpflichtet wurden, auch wenn sie lagermäßig untergebracht waren.

III. Witwen verstorbener ehemaliger Kriegsgefangener, sofern sie keine neue Ehe eingegangen sind. Die Bestimmung für die Witwen brachte die 5. Novelle. Bisher waren die Witwen nicht antragsberechtigt, was zu unbilligen Härten führte.

Neu in das Gesetz wurde der § 46 a eingeführt: Ist die Person, wie sie unter I, II oder III genannt wurde, nach der Antragstellung gestorben, kann die beantragte Leistung in Härtefällen dem Ehegatten oder einem unterhaltsberechtigten Angehörigen, der nach dem geltenden Recht als Kriegshinterbliebener Anspruch auf Versorgung hätte, oder einer Person, die zur Sicherung seines Lebensbedarfs wesentlich beigetragen hat, gewährt werden, wenn und soweit hierfür noch ein Bedarf vorhanden ist, die Voraussetzungen für die Gewährung beim Antragsteller erfüllt waren und die häusliche Gemeinschaft mit dem Antragsteller bis zu dessen Tode bestanden hat.

Dieser neue § 46 a ergab sich aus der Notwendigkeit, daß in § 54 a im Bezug auf den Personenkreis nur von dem Ehegatten die Rede war, während die übrigen Personen ausgeschlossen waren.

Unser Nein zu den Verträgen

Dr. Hupka rechnet mit der SPD ab — „Die Partei hat sich gewandelt!"

Dr. Herbert Hupka MdB, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, führte auf der Kundgebung des BdV am 11. März in der Bonner Beethovenhalle u. a. folgendes aus:

Hier steht kein Abtrünniger vor Ihnen, sondern einer, der bekennen muß, daß die Partei, für die er 1969 in den Deutschen Bundestag gezogen ist, abtrünnig geworden ist. Was noch 1969 gesagt und zum Parteibeschluß erhoben worden ist, soll heute nicht mehr gelten. Was gestern noch zu Recht „Demarkationslinien in Deutschland" genannt worden ist, wird heute zu Unrecht als Text und Inhalt der Verträge von Moskau und Warschau. Wurden gestern „extreme Vorleistungen" als „unzumutbar" verurteilt, wird uns heute ein Vertrag vorgelegt, in dem derartige „extreme Vorleistungen" zugemutet werden sollen.

Nicht ich habe mich gewandelt, sondern die Partei hat sich gewandelt, die vor gar nicht so langer Zeit ihren Parteitag unter dem Motto „Erbe und Auftrag" und die Karte von Deutschland in den Grenzen von 1937 gestellt hat. Wer heute Worte nicht mehr für wahr halten will, die er noch vor gefallen lassen

drei oder vier Jahren gesprochen hat, muß es sich gefallen lassen, daß man auch auf seine Worte von heute nicht zu bauen vermag, denn wer weiß, was davon noch in abermals drei oder vier Jahren gelten wird.

Aber nicht der Fall Hupka ist das Entscheidende, entscheidend ist das Ringen um die Ostverträge, der Kampf gegen Text, Inhalt und vor allem die Folgen der Ostverträge. Beide Verträge enthalten eine endgültige und völkerrechtlich verbindliche Aussage über ganz Deutschland. Im Vorgriff auf den Friedensvertrag, wann auch immer dieser möglich sein wird, soll die Teilung Deutschlands sanktioniert, Teile von Deutschland abgetrennt und abgetreten werden. Weder das Recht auf Selbstbestimmung, noch die elementaren Menschenrechte sind Gegenstand der Verträge von Moskau und Warschau. Mit den Verträgen hat Deutschland in den Grenzen von 1937 aufgehört zu bestehen. Was die kommunistische Gegenseite seit Jahr und Tag unablässig behauptet, ohne daß bis heute von uns, den freien Deutschen, und von unseren Bundesgenossen dem zugestimmt worden wäre, soll nunmehr auch deutscherseits bestätigt und bekräftigt werden. Zu dieser Besiegelung der Zerschlagung Deutschlands hat die Bundesregierung kein Mandat.

Es gibt kein Mandat vom Wählerwillen dazu. Aber es gibt auch kein Mandat vom Grundgesetz her. Entsprechend dem Verfassungsgebot soll Deutschland erst noch vollendet, nicht aber in seiner gegenwärtigen Teilung fixiert werden. Da es sich in beiden Verträgen um Grenzverträge handelt, nehmen sie in Anspruch, auch wenn das aus verfassungsrechtlichen Gründen offiziell geleugnet oder verbrämt wird, friedensvertragliche Regelungen vorwegzunehmen. Da aber friedensvertragliche Regelungen verfassungsändernden Charakters sind, wäre notwendig, die Verfassungskonformität durch eine Zweidrittelmehrheit herauszustellen. Schon heute, da wir uns noch mitten in der Auseinandersetzung um die Ostverträge befinden, muß auf diesen Wiederspruch zwischen den Verträgen von Moskau und Warschau und unserem Grundgesetz unmißverständlich hingewiesen werden.

Hier ist das Wort des Bundesaußenministers schon ehrlicher, wenn er sagt, daß z. B. Polen die Gewißheit erhält, niemand in Deutschland werde die Oder-Neiße-Linie als Grenze in Frage stellen. Wie aber kommen wir dazu, so muß gefragt werden, etwas nicht mehr in Frage zu stellen, worüber erstens noch kein Friedensvertrag endgültig entschieden hat, worüber zweitens die Volksrepublik Polen bis heute lediglich einen Besitzanspruch erhebt, aber keinen Eigentumstitel hat, drittens was seine gegenwärtige Existens ausschließlich dem kommunistischen Expansionismus und polnischen Nationalismus verdankt? Wenn Expansion, Annexion und Nationalismus unter Hitler vom Übel und Verbrechen waren, und sie waren es, dann sind Expansion, Annexion und Nationalismus auch heute vom Übel und Verbrechen. Gerade wir als Demokraten sollten hier scharf zu unterscheiden wissen, weshalb es unbegreiflich bleibt, daß gerade Demokraten, denen der Widerstand gegen Hitler selbstverständliche Pflicht gewesen ist, die Pflicht in der Auseinandersetzung mit den Fakten, die der Kommunismus gesetzt hat, mit den Realitäten des Unrechts und einseitigen Machtvollzugs, hintansetzen und vergessen. Annexion bleibt Annexion, ganz gleich, wer sich dieser Annexion schuldig gemacht hat.

So wie heute das Wort von den unzumutbaren extremen Vorleistungen, wie es gestern noch zu hören war, nicht mehr gelten soll, so schweigt man heute offiziell auch zu den unseren Landsleuten daheim verweigerten Menschenrechten, zu den Schikanen, denen die Aussiedlungswilligen daheim ausgesetzt sind, zu der restriktiven Ausführung der sogenannten Information, die seitens der Bundesrepublik Deutschland immer als Bestandteil des Vertrages von Warschau betrachtet und behandelt worden ist. Wenn die Obhutspflicht einer jeden Bundesregierung für alle Deutschen ernst gemeint war und ist, dann muß endlich beim Namen genannt werden, was den Deutschen in Oberschlesien und Ostpreußen widerfährt. Seit Herbst vorigen Jahres ist der Bundesregierung ein Papier bekannt, in dem polnischerseits Maßnahmen zur Verhinderung oder zumindest Verlangsamung der Aussiedlung niedergelegt worden sind. Noch nicht einmal der dafür zuständige Bundestagsausschuß hat bisher davon etwas erfahren. Umso häufiger wird indes unsere Öffentlichkeit mit beschönigenden Berichten, die alles andere denn die Wahrheit enthalten, abgespeist. Warum werden die wahren Verhältnisse bezüglich der Aussiedlungsprozedur verschwiegen, warum stimmen die Berichte von daheim sowenig mit dem überein, was hierzulande verlautbart wird? Daß Diktaturen um der Propaganda willen Lügen verbreiten, ist hinlänglich bekannt. In der Demokratie sollte aber zuerst der Wahrheit die Ehre gegeben werden, ehe Propaganda getrieben wird. Wir wollen die Wahrheit über die Aussiedlung wissen, wir hier und

die Deutschen in der Heimat! Aber man speise uns nicht damit ab, daß man erklärt, nach einer möglichen Ratifizierung der Verträge werde alles besser werden. An Wunderwaffen zu glauben, haben wir uns alle längst abgewöhnt!

„Menschenrechte halten wir für unveräußerlich", so ist es soeben erst wieder höheren Orts verkündet worden. Wo aber bleiben die Menschenrechte? Sind sie nicht bereits längst veräußert worden, indem man sie erst gar nicht in den Vertragstext eingefügt hat und sie auch heute gegenüber der Volksrepublik Polen erst gar nicht in Anspruch genommen werden?

„Mitgefühl" und andere tröstende Worte gehören seit jüngster Zeit zum offiziellen Vokabular. Wir verzichten auf diese tröstenden Worte, denn für uns hat Deutschland noch lange nicht aufgehört zu bestehen, für uns kann heute nicht endgültig über Deutschland entschieden werden. Für uns geht es darum, die Frage nach Deutschlands Zukunft offenzuhalten und darum auch die Substanz nicht zu verspielen, sondern sie zu bewahren, für uns heißt das Ziel: Freizügigkeit und offene Demarkationslinien, eine europäische Lösung, während uns jetzt das Konzept der sowjetrussischen Hegemonialmacht als Forderung zur Unterschrift vorgelegt wird.

In seiner jüngsten Auseinandersetzung mit mir hat der SPD-Fraktionsvorsitzende mit dem Blick auf den angepriesenen Warschauer Vertrag vor „dogmatischer Verblendung, ideologischer Verbissenheit und romantischer Verstiegenheit" geglaubt warnen nen zu müssen. Hier ist bei ihm offenbar einiges durcheinander gegangen. Dogmatische Verblendung und ideologische Verbissenheit sind nicht hier, sondern jenseits des Eisernen Vorhanges anzutreffen. Nicht die Demokraten sind dogmatisch verblendet und ideologisch verbissen, sondern allein und geradezu todbringend gefährlich für uns alle die Kommunisten. Und was heißt „romantische Verstiegenheit"? Wer auf die Freiheit und das Recht, wer auf ein freies und geeintes Deutschland, wer auf ein freies und geeintes Europa setzt, seit wann ist der romantisch verstiegen? Oder soll nur noch der realistisch genannt werden dürfen, der den Kommunismus in seiner größten territorialen Ausdehnung bestätigt. Realistisch ist,, wer auf das Selbstbestimmungsrecht auch und gerade dann pocht, wenn es nicht gleich in die Tat umgesetzt werden kann. Realistisch ist, wer die Auseinandersetzung um die Ostverträge gar nicht so sehr unter dem Aspekt der deutschen Dinge führt, sondern als Auseinandersetzung zwischen Freiheit hier und Diktatur dort, zwischen Demokratie hier und Kommunismus dort. Darum ist auch der Streit um die Ostverträge keine Sache der unmittelbar Betroffenen allein, sondern eine Sache aller Deutschen, aller Menschen, die auf die Freiheit gesetzt haben.

Niemand wird uns zwingen können, Mitläufer der Gewalt zu werden. Wenn jetzt Breslau Wroclaw heißen soll, dann geht es eben nicht nur um Breslau, sondern auch um Leipzig und Berlin, auch um Bonn, Hamburg und München, aber auch um die Freiheit Europas.

Das Nein zu den Verträgen ist darum ein Nein zum Machtanspruch des Kommunismus und ein Ja zur Freiheit. Nur eine Überwindung des Status quo macht den Frieden sicherer, eine Bestätigung des Status quo hingegen bedeutet neuen Unfrieden. Frieden ohne Freiheit verdient den Namen Frieden nicht!

Nein, nein — niemals!

Die Bonner Kundgebung der Norverwaltung des deutschen Ostens

3500 national gesinnte Deutsche, vorwiegend Vertriebene, waren am 20. Februar dem Ruf der Notverwaltung des deutschen Ostens und der Gemeinschaft ostdeutscher Grundeigentümer und Geschädigter in die Bonner Beethovenhalle zu einer Kundgebung gefolgt. In ernstester Stunde sollte noch einmal vor der Weltöffentlichkeit demonstriert werden, daß die Ostverträge nicht gegen den Willen der unmittelbar Betroffenen ratifiziert werden dürfen. Aus Wien waren zwei Autobusse der Südmährer unter dem Prager Abgeordneten Hans Wagner mit ihren Fahnen erschienen, deren Einmarsch ein erster Höhepunkt der Veranstaltung bildete. Hier erklang auch erstmalig der Ruf, den nationale Ungarn einst gegen die Verstümmlung ihres Landes in Trianon geprägt hatten: Nein, nein – niemals! Er ist zum Schwur der NdO geworden.

Die Kundgebung fand in der Öffentlichkeit starkes Interesse. Es waren nicht nur Rundfunk und Fernsehen, sondern auch zahlreiche in- und ausländische Pressevertreter anwesend, darunter auch solche aus Moskau. Sie mußten registrieren, daß es in der Bundesrepublik eine Gruppe von Menschen gibt, die erstmalig von den vielfältigen Möglichkeiten, die das Völkerrecht uns gibt, konsequent Gebrauch macht und nicht ruhen will, bis uns eine Rückkehr in die befreite Heimat ermöglicht wird.

Die beiden Hauptredner der Veranstaltung, Professor **Dr. App** aus Washington und Professor **Dr. Münch** von der Heidelberger Universität, bewiesen ohne Phrasen mit klarer Logik, daß das Völkerrecht, das auch für die Sowjetunion, Polen und die Tschechoslowakei verbindlich sei, auf Seiten des deutschen Volkes und vor allem der Ostvertriebenen stehe. Beide Reden können als Tonband von Dr. Scholta in Hagen, Lützowstr. 79 a, entliehen werden. Sie werden in Kürze auch gedruckt vorliegen und können von der GOG in 6079 Buchschlag, Bahnhofstr. 14, abgerufen werden.

Der Vertreter der vertriebenen Bauern, Schulz, bewies, daß niemand das Recht habe, über die ostdeutschen Gebiete zu verfügen als die wirklichen Eigentümer dieses Landes, zu denen vor allem die Bauern gehören. Dietmar Munier vertrat die junge Generation und gelobte, daß die Jugend den Anspruch der Vorfahren weiter verfechten werde bis zu einem Erfolg. Professor Dr. von Richthofen führte die Vertreter der nationalen Ungarn und Rumänen im Exil, Filippi und Dr. Leontis, ein, die aus eigenem Erleben Beispiele für sowjetische Machtausübung gaben.

Das ostdeutsche Parlament tagt

Nach der Mittagspause konstituierte sich die Versammlung als ostdeutsches Parlament und nahm eine Reihe von Resolutionen mit großer Mehrheit, teilweise sogar einstimmig an. Die NdO geht davon aus, daß das Völkerrecht uns den Besitz unseres Eigentums in den Heimatprovinzen garantiert und den vollen Ausgleich des seit 26 Jahren erlittenen finanziellen Schadens ermöglicht. Während die Bundesregierung auf die ostdeutschen Gebiete verzichtet, betonen die Eigentümer und Einwohner dieser Gebiete ihren Willen, nie auf ihren Rechtsanspruch zu verzichten.

Es wurde appelliert an den Papst, die deutschen Ostdiözesen nicht an die Polen auszuliefern, an die Vereinten Nationen, auch Ostdeutschland in die UNO aufzunehmen, wenn BRD und sog. DDR darin aufgenommen werden sollen. Bundeskanzler Brandt wurde zugerufen, daß der Fluch von Millionen Heimatvertriebenen ihn bis an sein Lebensende begleiten werde, wenn er die Rechte dieser Menschen mit Füßen trete. Den Regierungen in Moskau, Warschau und Prag wurde deutlich gesagt, daß die Bundesregierung kein Recht habe, etwas zu verschenken, was nicht ihr, sondern den Vertriebenen gehöre. Die Ostverträge seien gegen das Völkerrecht, also nicht nur gegen das Grundgesetz, und auch aus diesem Grunde im Falle einer Annahme null und nichtig. Mitglieder des Bundestages und des Bundesrates, die für die Ostverträge stimmen, müßten damit

Der Ramutter Kirchenchor 1938

Vor dem Pfarrhaus (links) und der Kirche (hinten) gruppierte sich Ostern 1938 der Kirchenchor der Gemeinde Ramutten mit Pfarrer Weihrauch in der Mitte. Der Geistliche ist auf der Flucht in Königsberg verstorben.

rechnen, eines Tages vor Gericht gestellt und wegen Genozid (Völkermord) verurteilt zu werden.

Praktische Hilfe für die Vertriebenen verspricht sich die GOG von einer Resolution, Steuerforderungen westdeutscher Finanzämter gegen Vermögensschäden im Osten aufzurechnen. Die Kriegssachschadenverordnung der Reichsregierung, die eine Wiederbeschaffung zum Zeitwert ermöglicht, wurde durch die Bundesregierung mit dem Lastenausgleichsgesetz von 1952 zwar außer Kraft gesetzt – nur für das Bundesgebiet, nicht jedoch für die Ostgebiete. Damit haben die Vertriebenen nicht nur Anspruch auf die viel zu niedrigen Schadenssätze des LAG, sondern auf den vollen Zeitwert einschließlich des Nutzungswertes in den verflossenen 26 Jahren. Damit hat jeder Vertriebene ein Guthaben, das gegen Steuerforderungen aufgerechnet werden kann. Es werden nun die Vertriebenen durch eigene Vertrauensleute den Verkehrswert ihres ostdeutschen Besitzes sowie den Nutzungswert, den heute Fremde aus dem Besitz ziehen, ermitteln müssen. Die NdO werde neue Schadensbescheide ausfertigen, die den Finanzämtern präsentiert werden, damit endlich Schluß gemacht werde mit dem doppelten und vielfachen Steuerzahlen. Die Vertriebenen hätten genug gezahlt und geduldet.

Die NdO entsandte 140 Vertreter nach Art. 144 in den Bundestag, die mit Polizeigewalt an der Ausübung ihres Mandates gehindert wurden. In der Bundesrepublik könne jeder Lehrling über sein Schicksal mitbestimmen – nur wenn es um die Millionenwerte der Vertriebenen und deren Heimat gehe, lasse man diese nicht zu Worte kommen. Bundestagspräsident von Hassel werde sich eines Tages wegen Verletzung von Art. 32 und 123 des Grundgesetzes verantworten müssen. Die Breslauer Rechtsanwälte Dr. von Gersdorff und Dr. Zwick reichten zusammen mit Dr. Hoffmann, dem Generalsekretär der NdO, am 6. März in Karlsruhe eine Verfassungsklage ein, alle parlamentarischen Maßnahmen in Bonn zu unterbinden, bis über die Klage entschieden ist, die Ostdeutschen bei allen Entscheidungen über ihre Heimat zu hören.

Angriffe wurden von der Versammlung nicht nur gegen die Regierungskoalition, sondern auch gegen CDU und CSU gerichtet, die ebenfalls gegen eine Mitbestimmung der Vertriebenen in den sie betreffenden Schicksalsfragen seien.

Die NdO sendet inzwischen wieder jeden Abend ab 21 Uhr auf der Welle 102 Meter. Wenn die Sendungen nicht überall gehört werden können, so liegt das an den begrenzten finanziellen Möglichkeiten, einen stärkeren Sender zu unterhalten. Aber selbst in Schlesien werden diese Sendungen empfangen und haben schon ein Echo gefunden.

*

Am 7. April um 19 Uhr findet im Eichbaum-Stammhaus in Mannheim, P 5, ein Podiumsgespräch über die Ostverträge statt, das von den Landsmannschaften der Oberschlesier und der Schlesier veranstaltet wird. Es werden als Diskussionsredner u. a. Innenminister Krause (SPD), Fraktionsvorsitzender Kuhnt (NPD) und NdO-Generalsekretär Dr. Günther Hoffmann erwartet. Im Hinblick auf die bevorstehenden Landtagswahlen in Baden-Württemberg kommt dieser Diskussion in unserer Patenstadt besondere Bedeutung zu. Memelländer, die den Diskussionsabend besuchen wollen, erhalten Einlaß gegen Vorzeigen des Vertriebenenausweises.

Dr. Herbert Hupka aus der SPD ausgetreten

Der Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen und Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Dr. Herbert Hupka MdB, hat am 29. Februar seinen Austritt aus der SPD erklärt und seine Aufnahme in die CDU/CSU-Bundestagsfraktion beantragt. Auch der stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Kraft von Metnitz hat die SPD verlassen und seinen Eintritt in die CDU erklärt, weil - wie er in Berlin diesen Schritt begründete – die gegenwärtige Ostpolitik der Bundesregierung „uns in eine Situation führt, die ich zu verantworten nicht in der Lage bin". Von Metnitz gehörte der SPD seit 1946 an.

Kurznachrichten aus der Heimat

Wie die „Tiesa" aus Memel berichtet, wurde dort am 24. November das zweite Festival der Theater von fünf Hafenstädten des Baltikums eröffnet. Außer dem gastgebenden Memel traten Schauspielergruppen aus Königsberg, Libau, Pernau in Estland und vom Theater der baltischen Flotte auf. Es war auch eine Abordnung aus dem mit Memel verbrüderten Debreczin in Ungarn erschienen. Dieses Festival fiel zeitlich mit der Feier zum 25jährigen Bestehen des sowjetischen Theaters in Memel zusammen. al.

*

Nach einem Bericht der „Tiesa" hat das Holzverarbeitungskombinat in Memel eine halbautomatische Strecke zum Kleben der Sperrplatten entwickelt. Mit dieser Neuerung konnte eine Steigerung des Ertrages um die Hälfte erzielt werden. Die Qualität der Erzeugnisse ist bedeutend verbessert worden. Nach der Montage einer zweiten Strecke wird man von der Arbeit in drei Schichten auf zwei Schichten übergehen können. al.

*

Wie die „Tiesa" berichtet, konnte die auf der Geflügelsowchose in Prökuls beschäftigte Melkerin Anna Pareigis als die erfolgreichste Melkerin des Kreises Memel ermittelt werden. Sie konnte von einer von ihr gepflegten Kuh mehr als 4400 kg Milch gewinnen. Frau Pareigis ist auf der Sowchose länger als 18 Jahre beschäftigt und war fast immer die erfolgreichste Melkerin des Kreises. Sie wurde mit dem Lenin-Orden ausgezeichnet, und ihr wurde die Bezeichnung einer Tierpflegemeisterin erster Klasse verliehen. al.

*

Wie die „Tiesa" berichtet, sollten in Memel die Räumlichkeiten der Brauerei beschleunigt ausgemalt werden. Die Maler der damit betrauten Brigade konnten die Arbeit in zwei Wochen ausführen. Eine Gruppenaufnahme der Brigademitglieder wurde an der Ehrentafel der Hafenstadt ausgehängt. Unter den namentlich aufgeführten Mitgliedern befinden sich auch einige Frauen, die somit mit Maler- und Verputzarbeiten beschäftigt sind. al,

Ausbau der Reparaturwerft

Die Reparaturwerft in Memel hat nach dem Bericht der „Tiesa" ihr erstes Arbeitsjahr beendet. Es sind neue Anlagen in Betrieb genommen worden. 1972 wird der Bau der dritten Kaianlage abgeschlossen werden. In einer technischen Berufsschule mit 600 Plätzen werden die Arbeiter für den Betrieb ausgebildet werden. Zwei Lehrlingswohnheime entstehen. al.

*

Wie die „Tiesa" berichtet, ist in Pogegen die Herstellung von Maschendraht, nach dem eine große Nachfrage besteht, aufgenommen worden. Bis Ende 1972 soll der Betrieb monatlich 100 000 qm Maschendraht erzeugen können. al.

Vergammelte Jugend

Die „Tiesa" berichtet von einer Sitzung des Komitees der KP in Memel, in der die berufliche und politische Ausbildung der Jugend behandelt wurde. Leider gäbe es Betriebe, in denen die Jugendlichen mangelhaft ausgebildet werden. So würden sie im Zellulosekombinat lange Zeit nicht beruflich ausgebildet, sondern hätten den Hof zu fegen oder wanderten ohne feste Aufgaben von einer Ecke in die andere. Leider komme es immer häufiger vor, daß Erwachsene Jugendliche zum Trinken verleiten. Leider sei erst ein einziger Fall vom Volksgericht geahndet worden. Viele Jugendliche mieden auch den Besuch der weiterbildenden Abendschulen. Andere arbeiteten weder, noch bildeten sie sich fort, sondern lungerten auf der Straße umher, demonstrierten frech ihre zerzausten Frisuren und unmögliche Kleidung. Alle müßten energischer gegen solche Erscheinungen auftreten. al.

Schwimmdock für Memel

Wie die „Tiesa" berichtet, hat ein neues Schwimmdock für die Werft in Memel seine erste Erprobung gut überstanden, indem es ohne Schwierigkeiten die weite Seereise von der Werft in Cherson am Schwarzen Meer nach Memel trotz eines heftigen Sturmes im Mittelmeer zurücklegen konnte. al.

*

Das Volkstheater in **Heydekrug** besteht jetzt zehn Jahre. Es wurde eine Theaterwoche veranstaltet. Dabei traten auswärtige Schauspielergruppen auf.

Finnisches Motorschiff für Memel

Die „Tiesa" berichtet, daß das neu eingesetzte Motorschiff „Kedainiai" zu seiner ersten Reise nach Königsberg zur Übernahme von Fracht ausgelaufen sei. Es ist auf einer finnischen Werft erbaut worden und das fünfte Motorschiff der litauischen Handelsflotte. Es ist beabsichtigt, während des laufenden Fünfjahresplanes alle veralteten Schiffe durch neue zu ersetzen. al.

*

Nach einem Bericht der „Tiesa" werden die Treibhäuseranlagen in Tauerlauken bedeutend erweitert. Nach Fertigstellung soll die Anlage 80 000 qm umfassen. Eine neue Pumpstation am Dangeufer liefert das Wasser. al.

*

Wie die „Tiesa" berichtet, ist beabsichtigt, im Dorfe Tolmingkehmen (Bezirk Königsberg) eine Gedenkstätte für den Dichter Donelaitis zu errichten. Als erste Maßnahme wird die alte Kirche restauriert. al.

*

Wie die „Tiesa" berichtet, konnten die Versuche mit einer Maschine zum Steineauflesen von Äckern erfolgreich abgeschlossen werden. Die Maschine ist auf der Schiffswerft in Memel konstruiert worden. Sie übertraf mit ihrer Leistung zwei andere Versuchsmodelle. Es wird die Massenherstellung geplant. al.

Wischwill und seine Feuerwehr

Als die Männer der Freiwilligen Feuerwehr Wischwill ihre Heimat verlassen mußten, war diese Selbsthilfeorganisation zu einem stattlichen Trupp herangewachsen. Die Schlagkraft dieser Wehr mußte laufend verstärkt werden, sie stand sozusagen am Brennpunkt der Grenze. Die Juraforst, die an die litauischen Wälder grenzte, mußte genau wie das schöne Wischwill geschützt werden. Wischwill mit seinen schmucken Gebäuden hatte sich nach der Zeit des Deutschen Ritterorden erheblich vergrößert. Wer Wischwill kannte, erinnert sich noch an die hohen Feuertürme, die die Forstverwaltung aufstellen ließ. Sie waren in den Sommermonaten mit Wachposten besetzt, die telefonisch mit dem Forstamt verbunden waren. Sehr oft wurde die Alarmglocke ausgelöst, und die Männer der Freiwilligen Feuerwehr wurden zum Einsatzort beordert

Das Kirchdorf Wischwill, einer der ältesten Flecken im Kreis Pogegen, hatte eine ruhmreiche Vergangenheit. Der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Herzog Albrecht von Hohenzollern, hatte 1517 persönlich den Grundstein zum Bau der ersten Kirche gelegt. Auf seine Anordnung zogen Rittersleute in Wischwill ein und siedelten dort die ersten Kaufleute an. Die Umgebung von Wischwill war so schön, daß man im Volksmund sagte, Wischwill habe vom lieben Gott persönlich diese Reize erhalten. Der Sitz der Oberförsterei war mit einer großen Landwirtschaft verbunden. Romantisch mutete einem der schloßartig gebaute Hof mit seinem Mühlenteich an. Dieser versorgte auch die Freiwillige Feuerwehr sommers und winters mit Löschwasser.

Die Wischwill, der Fluß, nach dem das Dorf benannt wurde, brachte ihr Wasser weit aus Litauen her. Sie verband den litauischen See Istaka und den Mühlenteich in Wischwill. Über die Wischwill führten drei Brücken; die erste hatte den Namen Kosakenbrücke, die zweite Dragonerbrücke und die dritte Landwehrbrücke. Hier war die Holzindustrie zu Hause. Die Sägewerke Garmeister und die Müllersche Wassermühle verarbeiteten alljährlich eine große Menge Holz.

Wischwill hatte aber auch noch andere Industriezweige. Ganz besonders ist der durch Ausnutzung der Wasserkraft betriebene Eisenhammer zu erwähnen. Unsere ostpreußische Landwirtschaft erhielt von hier die besten Pflugscharen.

Wischwill war ein sehr langgezogenes Dorf mit einer schönen Allee. Auf der Kleinbahnstrecke gab es hier sogar zwei Stationen, nämlich Wischwill-Ost und Wischwill-West. Am Ausgang des Dorfes in Richtung Wolfsgrund lag der schöne Hof Riedelsberg, ein Erholungsheim. Die Hauptverbindungsstraße war die Straße von Pogegen nach Schmalleningken. Sie wurde auch als die alte Poststraße bezeichnet. Nachdem die Holzflößerei fast erloschen war, wurde der Holztransport mittels Kleinbahn und Lastfahrzeugen durchgeführt. Nutzholz und Zelluloseholz wurden aus diesen großen Waldgegenden in Richtung Pogegen befördert. Das Sägewerk Walter Zeising, Pogegen, war ein guter Abnehmer für Rundhölzer. Diplom-Forstwirt Thomson und auch später Forstmeister Bellgardt hielten mit der Freiwilligen Feuerwehr guten Kontakt. So mancher Preis für eine Tombola wurde von der Forstverwaltung gestiftet.

Eine Postkarte aus Wischwill

stammt aus der Zeit um die Jahrhundertwende und bringt Zeichnungen der alten Kirche, des Gasthauses Baumann, des Eisenhammers, der Post und des Gutshauses.

1939 erhielt die Feuerwehr Wischwill ihren neuen Mannschaftswagen. Er wurde von Abteilungsführer Stockmann auf der Flucht mitgenommen. In Hommerstein, Pommern, wurde der Wagen bei einem Luftangriff vollständig zerstört.

In den Kriegsjahren bemühte sich die Freiwillige Feuerwehr Wischwill, in Katastropheneinsätzen ein guter Helfer zu sein. Das Wort Feuerwehr war längst nicht mehr ganz zutreffend. Am laufenden Band galt es, den Katastropheneinsatz zu bewältigen, besonders im Frühjahr und im Herbst, wenn die heimkehrenden Schiffe ihren kleinen Hafen an der Wischwill aufsuchten.

Wollte man heute alles aufzählen, was die Männer der Freiwilligen Feuerwehr in den Kriegsjahren geleistet haben, dann müßte man einen ganzen Band füllen. Uns bleibt heute nur noch übrig, Dankeschön zu sagen für all die Hilfsmaßnahmen, die die Männer der Freiwilligen Feuerwehr Wischwill vollbracht haben.

Dieser interessante Artikel stammt von Bürgermeister a. D. R. Brandt in 358 Fritzlar, Johann-Sebastian-Bach-Straße. Brandt sammelt Berichte über die Feuerwehren unserer Heimat und würde sich freuen, wenn diese Arbeit dazu beitragen könnte, Wehrmänner aus anderen Orten unserer Heimat dazu zu bewegen, über ihren Ort und ihre Wehr Material zusammenzustellen. Das MD ist gern bereit, solche Berichte abzudrucken.

Stolz wie die Spanier

präsentierten sich die Wischwiller Wehrmänner im Juli 1936 dem Photographen. Wir sehen in der ersten Reihe von links die Abteilungsführer Walter Mantwill und Karl Menz, mit Säbel den Landespolizeiwachtmeister Fritz Jurgeneit, der als Führer und Brandmeister fungierte, in Zivil mit Krückstock Amtsvorsteher Karl Lengling, der den Vorsitz führte, den stellvertretenden Brandmeister Heinrich Land, den Abteilungsführer, Schriftführer und Kassierer Heinrich Stockmann, den Abteilungsführer Albert Tunnat; in der zweiten Reihe die Wehrmänner Emil Schakat, Hermann Valentin, Eduard Gottschalk, Franz Wedrat und Rudolf Bludszas; in der hinteren Reihe die Wehrmänner Walter Schellwat, Emil Petrat, Fritz Thran, Ewald Schiemann, Willi Radziwill und Ewald Meyhöfer.

Das Memelland und seine Wälder

Ein Bericht von der memelländischen Forstwirtschaft — Von Hans Karallus

2. Fortsetzung

Die Jura-Forsten

Zwischen dem Memelstrom und der litauischen Grenze auf drei Seiten des großen Gebietes erstreckt sich der gewaltige Waldkomplex der Jura-Forsten. Mit etwa 15 000 ha sind die Jura-Waldungen das größte, zusammenhängende Waldgebiet des Memellandes. Auf der anderen Seite der früheren litauischen Grenze lehnen sich ebenso große Wälder und Moore an und vergrößern das unbewohnte Waldgebiet auf mehr als 30 000 ha. Hier hatte sich die Wilddieberei erhalten, zumal die nahe Grenze dieses dunkle Gewerbe förderte. In den großen Gebieten war die Bekämpfung der Wilderer recht schwierig. In damaliger Zeit durften bei den regelmäßig angesetzten Streifen immer nur zwei oder drei Forstbeamte, niemals aber einer allein, die Überwachung und Kontrolle ausüben. So entwickelten sich bei diesen Streifen manchmal größere Feuergefechte zwischen den Wilderern und Forstbeamten, weil die Wilderer immer in Banden auftraten. Das Leben der Forstbeamten war dort ständig bedroht. Die Romantik der einsamen Forsthäuser und der Wilddiebe, wie sie in vielen Romanen heute noch zu finden ist, war hier also noch erhalten. Was das einsame Leben der Forstbeamten dort etwas verschönte, war die Jagd auf den Wolf und das urige Auerwild. Das Wild des Waldes verriet mit seiner Unruhe das Auftreten der grauen Bestien. Ein Wolf im Winterwald eingelappt, bot eine aufregende Jagdgelegenheit. Die Jura-Waldungen wurden von den Forstämtern Wischwill und Schmalleningken verwaltet. Dabei hatte das Forstamt Wischwill die größte Waldfläche aller memelländischen Forstämter. In diesen ausgedehnten Wäldern mit den starken Kiefern und Fichten war der Mensch noch allein. Selten traf man dort jemand, abgesehen vielleicht von den Waldarbeitern. Lange, gerade Gestelle durchzogen das große Waldgebiet. Sie dienten ebenso wie gute Kiesstraßen der Holzabfuhr. Die Jura-Kiefer war auch im Ausland gut bekannt und wegen ihrer hervorragenden Qualität überall sehr geschätzt.

In Wischwill, dem aufstrebenden Kirch- und Industrieort, standen die Gebäude des **Forstamtes Wischwill** in einer herrlichen Lage am Mühlenteich. Dort hatte sich auch noch ein seltenes Gewerbe erhalten: die Hammerschmiede. Mit Wasserkraft wurden hier aus alten, unbrauchbaren Eisenbahnrädern Pflugscharen geschmiedet.

Die Wischwill, das Flüßchen mit den romantischen Ufern, bringt ihr Wasser weit her aus den litauischen Wäldern. Über die Wischwill führten insgesamt drei Brücken: die Dragoner-, die Kosaken- und die Landwehrbrücke. Hier war die Holzindustrie mit der Müllerschen Wassermühle vertreten. Der Hauptverbindungsweg ist die Chaussee Pogegen–Schmalleningken. Das wurde in letzter Zeit mehr und mehr deutlich. Der Transport des Holzes auf dem Wasser ging rapide zurück. Die Holzflößerei starb aus. Im Dorf pulsierte reges Leben. Die großen Vieh- und Jahrmärkte trugen nicht unwesentlich dazu bei. Auf der höchsten Erhebung Wischwills, dem 45 Meter hohen Abschrutenberg, stand der Feuerwachturm. Drei Leitern führten über drei Plattformen zur Turmspitze und dem Beobachtungshäuschen des etwa 35 Meter hohen Turmes. In den Sommer-, aber auch schon in den Frühjahrsmonaten, wurde eine ständige Feuerwache bei Tag und bei Nacht auf dem Turm unterhalten. Eine große, in Planquadrate eingeteilte Karte, dazu Telefon und Feldstecher, halfen, jeden entstehenden Brand mit genauer Ortsbezeichnung umgehend zu melden. Eine schnelle Brandbekämpfung half fast immer, größere Waldbrände zu verhüten. Bei einer solchen Waldgröße war daher die Feuerwache eine dringende Notwendigkeit. Brände gab es leider immer.

Die Verwalter der Forstamtsstelle waren zunächst Dipl. Forstwirt, Oberförster Thomsen bis etwa 1932, dem Forstmeister Becker folgte. In letzter Zeit verwaltete das Amt Forstmeister Bellgardt. Bekannt war auch der Vater Bellgardts, der als Rektor der Schule I in Memel-Schmelz amtierte. Als Sekretär des Amts ist Max Häusler zu erwähnen, ebenso Fräulein Herta Radeck, die im Büro saß. Oberförster Thomsen, der eine größere Landwirtschaft betrieb, besaß zwei wertvolle, prächtige Pferde. Eines Tages im Jahre 1932 kamen die Pferde mit dem toten Herrn im Jagdwagen allein auf den Hof zurück. Ob Selbstmord vorlag, ob ein Mord verübt worden war, konnte nicht geklärt werden.

Neun Forstbezirke, Revierförstereien, gehörten zum Bereich des Forstamts Wischwill. Nahe dem Forstamt lag die Försterei **Wischwill,** die von Revierförster Hans Hartmann als letztem Beamten verwaltet wurde. Die nächstgelegene Forstdienststelle, die Revierförsterei **Schönbruch,** an der Chaussee und am Waldrand, stand ganz in Dorfnähe. Gute Waldbestände, besonders Fichte, aber auch Laubhölzer, stehen hier. Der Verwalter von Schönbruch war Revierförster Paul Abromeit. Etwa sechs Kilometer auf der Straße in nördlicher Richtung von Schönbruch fahrend, erreichte man die Revierförsterei **Wolfsgrund.** Auch dieses Forstgehöft stand an der Chaussee inmitten der weiten Wälder. Die Kiefern von Wolfsgrund waren in Norwegen und in anderen Ländern ebenso bekannt wie bei uns. Das waren massenreiche Bestände, Stämme I. Bonität, 40 Meter und mehr hoch, gerade.Wie es schon der Name der Försterei andeutet, gab es hier noch Wölfe. Besonders im Winter wechselten die grauen Räuber aus den großen litauischen Waldgebieten Jurburg-Komarin in unsere Waldungen ein. Revierförster Christian Niemann und Erich Ignat waren die letzten Bezirksbeamten in Wolfsgrund. Von hier aus kam man auf einer Straße zur früheren Oberförsterei **Jura II,** wo auch eine Samendarre betrieben wurde. Diese war die einzige Samenklenge unserer Forstverwaltung. Der Verwalter der früheren Oberförsterei war Revierförster Radeck. Die Revierförsterei **Neumühl** verwaltete Revierförster Willi Aschmann. Von Jura, etwa 2 Kilometer nördlich, lag die Revierförsterei **Nausseden.** Nausseden lag am Anfang der Jura-Forst, ebenso am Jurafluß, mit seinen Wiesen gegenüber dem Willkischker Höhenzug. Motzischken und Heydebruch waren die nächsten Anwohner hier. Zwischen dem Wald ziehen sich Wiesenschlenken hin und unterbrechen nicht unvorteilhaft den sonst so strengen Waldcharakter. Dunkel ist der Wald teilweise, deshalb bieten die Buchen und Birken eine farbenfrohe Abwechslung. Das Revier wurde von Revierförster Russius, dann von Revierförster Paul Kay verwaltet. In östlicher Richtung lagen das Dorf und die Revierförsterei gleichen Namens: **Schustern,** auch am Rande eines Waldes und eines kleinen Wiesenstückes. In der Nähe der Försterei Schustern verläuft die frühere litauische Grenze. Auch dieser Wald kann sich sehen lassen. Beste Kiefern- und Fichtenbestände stocken hier. Der Verwalter dieser Dienststelle war Revierförster Helmut Schulz. Schulz kommt aus Prökuls und ist ein Sohn des dortigen Schulmeisters. Er absolvierte seine Forstlehre im Forstamt Klooschen. Heute amtiert er als Oberförster in Friedrichswalde (Boostedt) in Schleswig-Holstein. Noch näher der früheren Grenze lag die Revierförsterei **Augsgirren.** Auch das Dorf war nah. Das Forstgehöft stand mitten im weiten Wald. Das war nichts für ängstliche Naturen! Die Hauptholzart ist hier die Fichte. Hier residierte lange Jahre Revierförster August König, bekannt unter dem Kurznamen „Audi", der heute im Rheinland im Ruhestand lebt. Der letzte Beamte war Revierförster Ernst Radeck. Eine freundlichere Lage genoß die Revierförsterei **Szardehlen,** die südlich von Wischwill, wenn auch mitten im Wald, jedoch mehr in menschliche Nähe rückte. Das Revier grenzte bereits an die Waldungen von Schmalleningken. Diese Dienststelle verwaltete Revierförster Erich Aschmann. Die später geschaffene Forstwartstelle **Baltupönen** wurde von dem Revierverwalter von Nausseden mitverwaltet.

Das **EBW** des Bundesarchivs [7]) vermittelt noch folgende Angaben: Die Forstamtsgröße beträgt 8852 ha, davon 8562 ha Holzboden und 290 ha Nichtholzboden, wie Acker, Wiesen, Weiden, Wasser und Ödland. Als Standortklassen werden für die Kiefer III., Eiche II. Klasse genannt. Im Flußtal der Wischwill stockten Erlen und Birken I. Ertragsklasse mit Furnierqualität. Die Holzartenverteilung in Prozenten: Kiefer 85, Fichte 5, Eiche 4, Birke 2, Erle 3, Linde u. a. 1 %. Ein Großkamp für die Pflanzenzucht mit rund zwei Hektar wurde im Revierförsterbezirk Augsgirren errichtet und betrieben.

---

[7]) BA/OD – EBW des staatl. FA Wischwill

Das Forstamt Schmalleningken

Während die Verwaltung der Jura-Forsten in dem westlichen Teil dem Forstamt Wischwill oblag, nahm das Forstamt Schmalleningken den östlichen Waldteil in Anspruch. Auch hier waren große Forstbezirke den Förstern zugeteilt. Die Größen der Revierförstereien schwankten zwischen 800 bis 1200 ha. Auch hier, wie in den Wischwiller Forstrevieren, dominierten die Kiefer und die Fichte als tragende Holzarten. Buche, Eiche und anderes Laubholz treten im allgemeinen nicht in Reihenbeständen in Erscheinung, bleiben vielmehr als Mischholzart beschränkt. Die Jagd in den Wäldern war hervorragend. Neben den Wölfen und den urigen Wildschweinen war das Auerwild, besonders die Auerhähne, eine begehrte Jagdbeute. Auch das Birkwild war

hier gut vertreten. Dazu soll bemerkt werden, daß auch die Birke im Jura-Wald reichlich zu finden war. In den Jahren 1923/25 wütete ein großer Waldbrand in der Kaskalnis. Damals fielen dem Feuer rund 20 Jagen zum Opfer. Es wurden rund 600 ha guter, wertvoller Wald vernichtet. Bei der Neuaufforstung wurde auch die Birke berücksichtigt. Sie ist der Baum des Birkwildes. Große Moore, einsame Laubwälder sind hauptsächlich die Aufenthaltsorte dieses Wildes ebenso Heideflächen mit Birken und Bergkiefern.

Schmalleningken, der letzte Ort im Süden des Memellandes am Memelstrom, war früher ein überaus wichtiger Umschlagplatz und Hafen für die Holzflößerei. Welchen Umfang und welche Bedeutung der Holzhandel auf dem Memelstrom hatte, deuten ganz kurz folgende Zahlen an: Im Jahre 1906 betrug die auf der Memel angekommene Holzmasse 5144 Flöße mit rund 2 Millionen Kubikmeter russischen und 30–35 000 Kubikmeter inländischen Holzes. Im Jahre 1912 betrug der Holzeinfuhrwert 21, der Ausfuhrwert sogar 28 Millionen Mark. Das war ein blühender Handel und Wandel! Große Reisekähne waren hier beheimatet. Als Zoll- und Grenzübergangsstelle war Schmalleningken wichtig. Auch das Fischen und Angeln im Strom war bei dem Fischreichtum eine lohnende Erwerbsquelle. Hier war die Quappenfischerei – das Quappenstechen – auf dem ersten vorwinterlichen Eis in jedem Jahr ein Ereignis. Auch das Sägewerk von Walter Garmeister, ein modernes und leistungsfähiges Werk, soll erwähnt werden. Viele Märkte wurden dort abgehalten, Vieh- und Krammärkte. Durch den Besuch der Bewohner Litauens erhielten sie eine eigene Note.

Fast mitten im Ort fand man das **Forstamt Schmalleningken.** Es war keine so romantische Lage wie in Wischwill oder in Klooschen. Das Dienstgebäude war einfach gebaut. Hier war die Verwaltung der Wälder. Bis 1935 amtierte hier Oberförster Willmann. Von 1935 bis 1939 blieb die Forstamtsstelle unbesetzt. Sie wurde während dieser Zeit von Forstmeister Bellgardt, Wischwill, mitverwaltet. Als Assistent war demselben Revierförster (Oberförster) Vadopalas beigegeben. Er verwaltete die Revierförsterstelle in Antschwenten. 1939 zog Forstmeister Heinrich Schmidt in die vakante Amtsvorstandsstelle ein.

Viele Forsthäuser lagen auch hier inmitten großer Waldungen. Solche Einsamkeit war wirklich manchmal sogar von starken Naturen schwer zu ertragen. Der nächste Kollege, das nächste Dorf war weit. An diesem Umstand trugen die Ehefrauen der Forstbeamten viel schwerer als ihre Ehemänner. Die Marktorte waren weit, daher mußte jeder Einkauf für einen längeren Zeitraum getätigt werden. Wenn auch fast alle Förster ein oder auch zwei Pferde besaßen, so ließ die Entfernung einfach einen öfteren Ausgang nicht zu. Die nahe Landesgrenze Litauens schuf dazu noch einen erheblichen Unsicherheitsfaktor. Manche verbrecherischen Elemente verbargen sich in den weiten Wäldern, und auch die Wilddiebe schufen immer eine ständig drohende Gefahr für Leib und Leben der einsam wohnenden Förster.

Am weitesten von jeder menschlichen Nachbarschaft, nahe der Grenze, lag mitten in den Wäldern die Revierförsterei **Smalodarszen.** Für diese Dienststelle traf der landläufige Spruch „Wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen" in jeder Hinsicht zu. Deshalb diente diese Försterei als Strafstelle. Wer etwas berissen hatte, wurde nach Smalodarszen strafversetzt. Deshalb war diese Stelle unter den Forstbeamten gefürchtet. Ein großer und mit viel Arbeit gesegneter Dienstbezirk gehörte dazu. Auch die Wilderer waren dort noch nicht ausgestorben. Große Holzeinschläge sorgten für ausreichende Arbeit. Wer so eine Bewährungsprobe bestanden hatte, war geläutert. Damals war Förster Karl Schoepe ein Original. Als er einmal einen vorgesetzten Oberforstmeister aufforderte, aus dem Wagen zu steigen, wurde er nach Smalodarszen strafversetzt. Schoepe war ein guter Waldhornbläser und war früher einmal als Jagdführer von Kaiser Wilhelm II. von diesem mit einem Ehrenhirschfänger belobigt worden. Das kam auch selten vor! In dieser Stelle amtierte längere Zeit Förster Hans Borchardt. Sein Nachfolger wurde Revierförster Christoph Jurgeit, der eine Forstschule in Litauen absolviert hatte.

Immer noch weit von Schmalleningken entfernt befand sich die Revierförsterei **Leibgirren.** Eine gute Kiesstraße führte bis zur Landstraße. Leibgirren, auch mitten im Wald von einigen Dienstländereien umgeben, war ebenfalls ein arbeitsreicher Bezirk. Mehr als 1000 ha Wald richtig zu bewirtschaften, erfordert schon eine Portion Energie und Tatkraft. Und auch die Wilddiebe machten hier dem Beamten das Leben schwer. Diese Dienststelle verwaltete lange Zeit Revierförster Werner Riede (als Oberförster in Kusel verstorben), – seine Nachfolger waren die Revierförster Helmut Schulz und Willi Grauduschus. Nur einige Kilometer vom Forstamt entfernt fand sich die Revierförsterei **Grünhof,** unweit der Chaussee an Waldrand und Wiesen, in ruhiger und ansprechender Lage. Usztilten und Endruschen, zwei kleine Dörfer liegen davor. Die Verwalter dieser Dienststellen waren zunächst Revierförster Hans Vongehr, dann Kurt Köhler. Die Revierförsterei **Auerhahn** lag an der von Abschruten führenden Kiesstraße weiter in den Waldungen. Es war eine große Dienststelle, in deren Revier noch 25–30 Auerhähne die Balzplätze bevölkerten. Diese verstrichen danach aber in die Wischwiller Wälder, besonders nach Wolfsgrund und Schönbruch. Der frühere Bezirksbeamte, Revierförster Schepputtis, hatte ein großes Feuergefecht mit Wilddieben ausgetragen und mußte nach den damals geltenden Bestimmungen versetzt werden. Sein Nachfolger wurde Revierförster Hans Kurschus (heute Forstoberamtmann beim Forstamt Ochsenhausen, Württ.). Der letzte Dienststelleninhaber war Revierförster Richard Baltruschat. Die Revierförsterei **Antschwenten,** in Grenznähe und am Dorf gleichen Namens gelegen, besaß einen großen und sehr schönen Waldbestand. Auch die Umgebung war einladend. Nach Oberförster Peter Vadopalas verwaltete Revierförster Fritz Otto die Revierförsterei. In der Nähe von Abschruten fand sich die Revierförsterei **Wolfspaß.** Feid und Wald begrenzten das Gehöft. Revierförster Max Patz und Herbert Ewert als letzter Beamter verwalteten das Revier. Die frühere Waldwärterstelle **Neuhof,** die aus 9 Jagen bestand, wurde seit 1936 an nicht mehr besetzt. Sie wurde vom Revierförster in Wolfspaß mitbetreut.

(wird fortgesetzt)

Ein frohes, gesegnetes Osterfest

wünschen wir allen unseren Lesern, Mitarbeitern und Anzeigenkunden.

VERLAG UND REDAKTION
DES „MEMELER DAMPFBOOTS"

HAUPTTREFFEN DER MEMELLÄNDER

in Hamburg, am 7. Mai 1972

„Festhalle Planten un Blomen"

Der Geist der Alten Versammlung lebt

Siegfried Preuss ist nur ein Beispiel — Von Gurgsden in die Schweiz

Im Memelland hießen sie Surinkimeninker, also Versammlungsleute. Ihnen genügte die Sonntagsfrömmigkeit der Kirchenchristen nicht. Natürlich besuchten sie auch die Gottesdienste des Pfarrers, den sie als Verwalter der Sakramente ehrten. Aber außerdem kamen sie in geräumigen Bauernhäusern zu ausgedehnten Gebetsversammlungen zusammen, die von einem wortgewaltigen Laienprediger geleitet wurden. „Wenn der Pfarrer bei einem Glas Rotwein und einer Zigarre seine Predigt schreibt, sind auch mal paar Tropfen vom Heiligen Geist drin", erklärten sie dem Außenstehenden, „aber unser Sakytojas kippt über uns den Heiligen Geist mit Eimern aus".

Dieser Geist der Alten Versammlung, die ihre Wurzeln im deutschen Pietismus, in der Herrenhuter Brüdergemeinde und in der Missionsbewegung hat, lebt auch noch heute weiter. In der Heimat haben Glieder der Alten Versammlung das kirchliche Leben neu aufgebaut und unter unerhörten Schwierigkeiten bis in die Gegenwart fortgeführt. In der Bundesrepublik hat die Zerstreuung der Memelländer die Bewegung der Gebetsleute schwer betroffen. Trotzdem gibt es dort, wo größere Gruppen unserer Landsleute beisammenwohnen, wieder regelmäßige Versammlungen, u. a. in Stadt Allendorf. Wer keinen Anschluß an eine solche Gruppe findet, schließt sich der Landeskirchlichen Gemeinschaft an. Im Würzburger Raum wirkt seit zwei Jahrzehnten der letzte Niddener Bürgermeister Richard Trotzky voller Segen als Prediger.

Der Memelländer Siegfried **Preuss** aus Gurgsden, Kr. Heydekrug, ist daher nur ein Beispiel für das Fortwirken memelländischer Frömmigkeit in der Fremde. Seine Mutter fand beim Untergang der „Wilhelm Gustloff" am 30. 1. 1945 den Tod. Sein Vater starb im Frühjahr 1946 in der Heimat an Typhus. Aber beide Eltern hatten aktiv am christlichen Gemeinschaftsleben in der Heimat teilgenommen, sie hatten den 1926 geborenen Siegfried früh zu den Gebetsversammlungen mitgenommen. Der Vater spielte im Posaunenchor. Zu Hause wurde viel gesungen und gebetet. Natürlich las man laufend die Bibel. Siegfried lernte schon mit vier Jahren die Lieder aus dem „Singvögelein" und ging eifrig in die Sonntagsschule.

Aber auch die christlichste Erziehung und das Vorbild eines frommen Elternhauses bewahren ein Kind nicht vor Verirrungen. Der einzige Sohn eines schönen Erbhofes schlug aus der Art. Siegfried wollte nicht Bauer werden. Er wollte auch nicht fromm sein. Er wollte rauchen, trinken und mit den Mädchen gehen. Er war froh, als er 1943 eingezogen wurde und dem Zwang eines liebenden Elternhauses entrann. Dann nahmen ihn der Krieg und russische Gefangenschaft in die Schule. Als einziger Überlebender der Isolierstation eines russischen Lazarettes wurde er frühzeitig nach Frankfurt (Oder) entlassen. Aber er hatte seine Lektion noch nicht gelernt. Er wollte nun nachholen, was er durch den Krieg versäumt hatte. Er lernte tanzen, wurde von Bierzelten und Tanzböden angezogen, entwickelte sich zum Kettenraucher.

Nach seinem eigenen Bericht, den er an viele Landsleute vor kurzem verschickte, erschien ihm Jesus im Sommer 1950 mitten auf der Tanzfläche. Er lief nach Hause, sein Elternhaus und seine betenden Eltern vor Augen, und weinte die ganze Nacht. Am nächsten Morgen ging er zum ersten Mal seit seiner Konfirmation wieder in die Kirche. Kam ihn die Gier zu rauchen an, so versteckte er sich mit seiner Zigarette auf der Toilette. Am 6. Dezember 1951 ließ er sich bei einer Evangelisationsveranstaltung in Westfalen „bekehren". Zwei Schriften aus dem Philadelphia-Verlag in Leonberg gaben ihm die Gewißheit, daß er berufen sei, im Weingarten des Herrn zu arbeiten. Pfingsten 1955 nahm er an einer Bibelwoche in Leonberg teil und beschloß, beim Philadelphiawerk zu bleiben. Dort verlangte man jedoch von ihm zunächst nur schwere körperliche Arbeit, so daß er schon bald die Nase voll hatte. Er ging zur englischen Besatzungsmacht, wo er zuletzt nur Wache zu schieben hatte. Trotzdem — der Stachel saß in seinem Herzen fest. Für zehn Mark Taschengeld im Monat ging er wieder nach Murrhardt, wo ein Philadelphia-Kinderheim gebaut wurde. Im Juni 1956 kam er nach Leonberg zurück, wo man ihn trotz seiner Abneigung gegen die Bauernarbeit in der Landwirtschaft einsetzte. Die Freizeit war knapp, und er nahm aufs Feld und in den Stall seine Bibel mit. Endlich begriff auch Missionar Röckle, daß Siegfried in die Wortverkündigung gehörte. Er konnte plötzlich ohne Vorbereitung sprechen. „Ich ging wie ein Bettler in die Versammlung und kehrte wie ein König zurück", beschreibt er sein Gefühl. In den letzten Jahren durfte er schon bis zu achtzehnmal monatlich predigen. Sein Ziel, aus der Landarbeit genommen zu werden, rückte immer näher.

Heute steht Siegfried Preuss am Krankenhaus Nidelbad im Kanton Zürich im Dienst. Er hat nicht nur eine neue Heimat, sondern auch seine Berufung gefunden — ein Gottesstreiter aus dem Memelland. **Hak.**

Bürger Baden-Württembergs

Ost- und mitteldeutsche Landsleute!

Am 23. April 1972 findet in unserem Land eine entscheidende Landtagswahl statt. Wichtigstes Thema sind die verhängnisvollen Verträge von Warschau und Moskau. Die sozialistisch-liberale Bonner Koalition von SPD und FDP will durch die Ratifizierung der Ostverträge mehr als ein Viertel unseres deutschen Vaterlandes fremder, kommunistischer Gewalt preisgeben.

Ohne Not, ohne Gegenleistung, entgegen aller politischen Vernunft, gegen das Selbstbestimmungsrecht und das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland will sie die Vierteilung Deutschlands besiegeln.

Das darf nicht sein!

Wir wollen in Frieden und Freiheit auch mit unseren östlichen Nachbarn zusammenleben. Diese Verträge dienen aber nicht dem Frieden zwischen den Völkern. Sie zementieren nur die kommunistische Herrschaft über Osteuropa.

Jede Stimme für die SPD und FDP in Baden-Württemberg stärkt die sozialistische Regierung in Bonn. Deshalb keine Stimme den Parteien, die diese Ostverträge ratifizieren wollen.

WAHLRECHT IST WAHLPFLICHT
UNSERE WAHLPFLICHT HEISST:
Bekenntnis zu Heimat und Freiheit!

Bund der Danziger
Prof. Dr. Rüdiger Ruhnau
Landsmannschaft Ostpreußen
Max Voss
Landsmannschaft Oberschlesien
Kurt Borowka
Studenten-Gemeinsch. Danzig-Westpr.
Ulrich Fritz
Pommersche Landsmannschaft
Johannes Schwarzrock
Landsmannschaft Schlesien
Dr. F. W. Schallwig
Landsmannschaft Westpreußen
Ernst Coelle
Ostpolitischer Deutscher Studentenverb.
Peter Haerting

Lieber Memeler Dampfboot!

Trotz meiner kleinen Rente ...

„Ich freue mich immer sehr, etwas über die Heimat zu erfahren. Ich danke Ihnen sehr herzlich für die bisherige Belieferung. Trotz meiner kleinen Rente möchte ich das Heimatblatt auch weiter haben."

Dies schreibt uns unsere Leserin Selma D. aus 2833 Harpstedt.

Guter Rat brachte eine Wohnung

„Ich wünsche dem MD ein gesegnetes und glückliches Neues Jahr. Gleichzeitig danke ich für den guten Rat auf meine Bitte. Durch diese Hilfe habe ich eine kleine, nette Wohnung erhalten, die ich schon seit Februar 1971 bewohne und mit der ich sehr zufrieden bin. Mögen Sie auch weiterhin vielen heimatvertriebenen Memelländern in gleicher Notlage behilflich sein."

Dies schreibt uns eine langjährige MD-Leserin aus Hannover, die namentlich nicht genannt werden möchte.

Memel in Südafrika

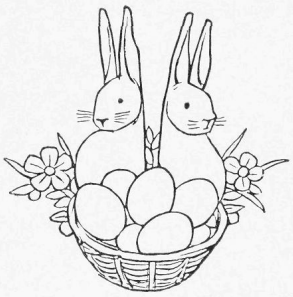
„Mein Sohn war mit seiner Frau im März in Südafrika in Urlaub und entdeckte auf einer Landkarte den Ort Memel. Er liegt 200 km südöstlich von Johannesburg und hat etwa 2500 Einwohner. Er gehört zum Oranjefreistaat. Der Hotelführer weist für Memel ein Hotel ‚Memel' aus, das zwölf Zimmer besitzt."

Dies schreibt uns unsere Leserin Anni Seidler aus 23 Kiel 1, Chemnitzer Straße 5 II. Wir haben über das afrikanische Memel in Nr. 14/1952 bereits ausführlich in Wort und Bild berichtet.

Konfirmandenbild Memeler Gymnasiasten

„Zu dem Bild in Nr. 12/71 möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich in der oberen Reihe ganz rechts neben Kurt Wegner stehe. Den Krieg habe ich mit einigen leichteren Verwundungen gut überstanden. Nach einigen Jahren Gefangenschaft in den USA und in England wurde ich nach Delmenhorst entlassen, weil meine Eltern inzwischen dort lebten. Ich bin verheiratet und wohne nun in 2871 Hoykenkamp, Hoykenkamper Weg 82, bei Delmenhorst. Meine Schwester Christel ist in Delmenhorst verheiratet. Mein Bruder Fred ist seit 1944 vermißt. Meine Eltern sind 1969 bzw. 1970 verstorben."

Dies schreibt uns Gerhard Hinz.



Am Ostermorgen

Von Lisbeth Puwins-Irrittié

Auf der Kurischen Nehrung hatte das Osterfest am frühen Morgen das langgestreckte Dorf mit goldenem Sonnenlicht überflutet. Die Fenster der sauberen Fischerhäuser glänzten und glitzerten blank geputzt. und zerschnittener Kalmus lag ausgestreut vor den Türen.

Urte Bendig lief eilig mit einem Krug in der Hand von ihrem Hof und strebte dem Haff zu. Sie wollte das Osterwasser holen, dem man besondere Kräfte nachsagte. Es heilte Krankheiten bei alten Menschen und machte junge schön. Vielleicht erfüllte es auch ihren heimlichen Wunsch, wenn sie sich damit wusch. Denn seit der Sohn ihrer Nachbarn, der nette Michel Sakuth, ihr manchmal mit der Dore Kerksties begegnet war, kam sie sich plötzlich häßlich vor.

Inzwischen war sie am Haff angelangt, betrat den schmalen Holzsteg, der sie ein Ende übers Wasser führte, bückte sich und schöpfte ihren Krug voll. Als sie sich wieder der Dorfstraße zuwandte, sah sie einen städtischen Herrn, einen großen Koffer in der Hand, vor ihrem Hause stehen und es aufmerksam betrachten. Sollte es wohl schon ein zukünftiger Sommergast sein? Wo kam der in aller Herrgottsfrühe her? Der will sich aber recht früh ein Zimmer sichern, dachte das junge Mädchen. Als sie auf ihn zutrat, wandte sich der Fremde um und zog den Hut.

„Guten Morgen und frohe Ostern! Können Sie mir bitte sagen, ob in diesem Hause, so dicht am Evaberg, vor zwei Jahren eine Frau Kersten gewohnt hat?"

Urte nickte. „Jawohl, das stimmt. Frau Kersten war unser Sommergast, und diese zwei Fenster nach dem Haff zu gehörten zu ihrem Zimmer."

„Also hat Eva täglich hier hinausgeschaut", sagte der Fremde halblaut, in Gedanken verloren. „Ich befand mich damals auf einer Studienreise in Italien, wohin ich sie leider ihrer angegriffenen Gesundheit wegen nicht hatte mitnehmen können. Dürfte ich mir wohl ihr einstiges Zimmer ansehen?"

„O ja, bitte", entgegnete Urte rasch und ging voraus, indem sie das noch kahle Vorgärtchen umschritt und seitlich durch die grüne Gartenpforte ihrem Häuschen zustrebte. Als Herbert Kersten dann in der Stube stand, die die Verstorbene einst bewohnt hatte, schwieg er sekundenlang, so daß Urte sich schon leise entfernen wollte.

Aber da wandte er sich plötzlich um und fragte: „Könnte ich wohl das Zimmer ab sofort für diesen Sommer mieten?"

Als Urte es bejahte, stellte er seinen großen Koffer hin und trat ans Fenster, während Urte sich entfernte, um den Vater zu rufen.

Michel Sakuth staunte in den folgenden Tagen nicht wenig, als er den frühen Sommergast im Nachbarhause erblickte. Er stellte fest, daß es ein gutaussehender Mann – nein, ein Herr war und daß er malte; denn er hatte ihn mit einer Staffelei unter dem Arm und einem Köfferchen in der Hand an den Dünen getroffen. Dore Kerksties hatte es ihm auch schon erzählt, daß der Fremde ein fleißiger Maler sein müsse.

„Ob er wohl unverheiratet ist?" hatte sie Michel gefragt.

„Hast du etwa Interesse für ihn?" neckte dieser sie lachend. Sie schüttelte den Kopf. „Ich nicht, aber ich könnte es mir denken, daß er Urte gefällt! Er ist ein gut aussehender Mann und ohne Frau."

„Du bist gut", lachte der Michel prustend auf. „Als wenn ein vielleicht berühmter Maler sich in ein Fischermädchen verliebt!"

„Ist alles schon mal dagewesen", beharrte Dore,, „Urte ist sehr hübsch!" woraufhin der Michel nachdenklich verstummte.

*

Der Sommer war gekommen, und die kleine Fischerstube bei Bendigs, in der Urte die verstorbene Mutter umsichtig vertrat, füllte sich nach und nach mit Gemälden eindringlicher Leuchtkraft. Und eines Tages war Urte sehr überrascht, als der Maler sie bat, ihm doch einmal zu sitzen, am liebsten draußen auf dem Haff in ihrem Fischerkahn. Sie nickte wortlos, etwas verlegen, da sie es nicht begreifen konnte, daß ausgerechnet sie, die sich für häßlich hielt, gemalt werden sollte. Und als großes Unglück sah sie es an, daß zufällig der Michel Sakuth dazukam, als sie in ihren Kahn stieg und der Maler seine Staffelei am Uferrand aufbaute. Sie war wütend auf den Michel, daß er sich erst vom Fleck rührte, als Herbert Kersten sich mit der Frage an ihn wandte, ob er wohl auch „Modell" sitzen wolle.

Doch als Urte den Michel ein paar Tage später mit ihrer schweren Einkaufstasche auf der Dorfstraße traf, grüßte er höflich und fragte fast schüchtern: „Darf ich dir tragen helfen?"

Das Mädchen schaute überrascht auf und nickte. „Wenn es dir nicht zu schwer ist", setzte sie hinzu.

„Na hör' mal", entgegnete der Nachbarsohn fast beleidigt. „Was denkst du denn nur von mir? Sehe ich so schwach aus?"

„Schwach nicht, aber –" Urte brach ab.

„Was denn – aber", drang er in sie. „Nun sprich es schon aus! Ist es etwas Schlimmes?"

„Schlimm nicht, aber –"

„Na was nicht schlecht und nicht schlimm ist, das muß dann doch gut sein", sagte er fast ungeduldig.

„Nein", entgegnete sie fest. „Gut – genügt nicht, **lieb** muß es sein."

Da riß er ihr mit einem Ruck den Korb aus der Hand, stellte ihn hin – und schloß sie mitten auf der Straße in die Arme.

Ein Motiv für Maler

Die Fischerkähne am Strand des Kurischen Haffes übten auf zahlreiche berühmte Maler eine geradezu magische Anziehungskraft aus.

Franzens und Lenchens Schmakostererlebnis

„Lenche, kommst morgen mit uns mit schmackostern? Die Trude, die Grete und ich gehen zusammen."

Lenchen, die in einem Kahn saß und den lustig auf der schon eisfreien Szog umherschwimmenden Enten zusah, wußte dem rotbäckigen Jungen nicht sogleich zu antworten, so überraschend kam ihr seine Frage.

„Ach, laß doch die, Franz. Mit so kleine, wo noch nicht mal inne Schul gehn, macht keinen Spaß zu schmackostern", sagte verächtlich das ältere der beiden Mädchen, die Trude. Aber was ein rechter Bowke ist, der setzt sich auch mit zwei Jahren weniger bei einer Marjell durch.

„Die Lenche kommt mit", sagte er betont und fuhr, zu Lenchen gewandt, fort: „Wir gehen jetzt innen Wald Schmackosterruten holen. Du brauchst nich mitkommen, für dich hol ich mit." Damit zog er mit den beiden Mädchen los.

Am zweiten Feiertag – Franz hatte ihr gestern noch die Ruten gebracht und Zeit und Treffpunkt angegeben – machte Lenchen sich erwartungsfroh auf den Weg. Nur daß die hochnäsige Trude mit von der Partie war, trübte ein bißchen ihren frohen Mut. Aber Franz empfing sie sehr freundlich und nahm sie sogar, als wäre sie sein Schwesterchen, bei der Hand. Und so fühlte sie sich bald ganz wohl.

„Wir fangen bei Albuszies an, die sind die Reichsten in ganz Skirwiet. Wo noch so früh is, sind wir dort bestimmt die ersten und können so richtig den Schmant abschöppen", erklärte Franz, und alle waren begeistert von seinem Vorschlag und so gespannt, was sie da alles bekommen würden, daß niemand, selbst Franz nicht, bemerkte, daß, dort angekommen, Lenchen bei der Haustür zurückblieb. Sie blieb aber nicht etwa aus Furcht zurück, sondern ein Vorgang auf dem Hof hielt sie förmlich fest. Vor der Stalltür liefen eine ganze Reihe winziger Kätzchen herum, welche eine dralle Magd fing und in ihre Schürze tat. Lenchen konnte nicht anders, als hinzulaufen und sich die niedlichen Tierchen anzuschauen.

„Sind die Süß!" rief sie entzückt aus.

„Ja, das sind se", bestätigte die Magd und meinte: „Is bald zu schad, die putzigen Dinger zu ersäufen, wo se nu all längst Augen haben. Aber wo soll man hin damit?" Nach diesen Worten der Magd stand Lenchen wie vom Blitz getroffen da und war keines Wortes mächtig.

Nachdem die Magd auch das letzte der Kätzchen gefangen hatte, langte sie nach dem Kartoffelkorb, der bei der Stalltür stand, ließ die Kätzchen aus ihrer Schürze in diesen hineinpurzeln und sagte: „Paß Momentche auf, daß se nich raushopsen, ich will man bloß rasch e Sack holen." Damit strebte sie der Scheune zu.

Erschüttert starrte Lenchen auf den Korb, in dem sich die Kätzchen ahnungslos herumzubalgen begannen. Plötzlich stand Franz vor ihr. Er hatte sie vermißt. Nun sah auch er die Kätzchen und lachte entzückt – und wunderte sich, daß Lenchen weinte.

„Warum ziepst?" fragte er betroffen.

„Die will die Katzchens versäufen", schluchzte Lenchen.

„Wer?" fragte Franz entsetzt.

Aber da kam auch schon die Magd mit dem Sack – und Franz begriff. Sogleich ging die Magd daran, die Kätzchen aus dem Korb in den Sack zu tun.

Da kam Franz ein Gedanke, und mit blitzenden Augen sagte er zu der Magd: „Kann ich nich die Katzen versaufen?"

Die Magd sah ihn prüfend an – und Lenchen mit Entsetzen. Franz aber versicherte trocken: „Ich kann das." Darauf willigte die Magd ein, froh, sich dieses unangenehme und dazu noch zeitraubende Geschäft sparen zu können.

„Aber dafür gibt nuscht", sagte sie, worauf Franz lässig abwinkte: „Is nich nötig." Und die Belehrung, einen kräftigen Stein mit in den Sack zu tun, den Sack fest zuzubinden und an einer tiefen Stelle im Strom zu versenken, hörte er kaum, so sehr war er besorgt, hier wegzukommen, bevor die Magd sich am Ende eines anderen besann.

Lenchen, leise schluchzend, hatte Mühe, ihm zu folgen und mit ihrer Ratlosigkeit, wie sie ihn von dem grausigen Vorhaben abbringen könnte, fertig zu werden.

„Pst! Die beiden kommen!" zischte da Franz und zog sie hastig hinter ein Gestrüpp am Weg. Und als die Mädchen vorüber waren, sagte er: „Laß die man allein schmackostern gehn, wir müssen nu zusehen, was wir mit die Katzchens machen."

Lenchen hörte vor Überraschung zu weinen auf. „Du willst se nich versaufen?"

„Aber geh, die Katzchens versaufen! Bist damlich? Der liebe Gott hat die Tiere für die Menschen zum Nutzen geschaffen, sagt meine Mama. Und kick bloß, wie schön die Katzchens sind."

Er hatte den Sack geöffnet, und beide schauten hinein. Und dann setzten sich sich in das noch spärliche Gras und begannen, die Kätzchen zu zählen. Sieben waren es. Franz machte ein bekümmertes Gesicht und meinte: „Was sollen wir nu bloß machen mit so viele? Wir haben zu Hause schon zwei Katzen."

„Wir auch", sagte Lenchen bedrückt.

Plötzlich brach Franz das Schweigen. „Wart man", sagte er aufspringend und rannte wie wild davon. Lenchen dachte zuerst, er wolle den ersten Schmetterling, der wie trunken durch die klare Luft dahintaumelte, fangen. Aber der verschwand bald hinter den Sträuchern, und Franz rannte weiter – nach Hause zu. Doch sie brauchte nicht lange zu warten und über sein seltsames Verhalten zu rätseln, er war bald wieder da – auf dem Arm einen sauber geflochtenen Korb mit Klappdeckel. In diesen wurden nun die Kätzchen hineingesetzt und der Korb mit dem Schmackosterreisig geschmückt.

Während dieser Beschäftigung erklärte Franz: „Wir gehen nu schmackostern und schenken jedem, wo e Katzche haben will, eins als Gegengabe. Das wird e prima Sache!"

Auf soviel Klugheit wußte Lenchen einfach nichts zu sagen, sie sah Franz nur wie ein Wunder an. Und so zogen sie vergnügt los, jetzt beinahe bedauernd, daß es nur sieben Kätzchen waren.

Aber wie groß war die Enttäuschung, als man überall ihre so gut gemeinte Gegengabe mehr oder weniger freundlich ablehnte, ja dabei öfter sogar die Schmackostergabe für sie vergaß. Endlich gelang es ihnen, dank ihrer zähen Ausdauer, ein Kätzchen loszuwerden. Und bei dem einen blieb es, wie sehr sie sich auch mühten.

Ratlos und müde saßen sie am Wegrand und zählten immer wieder die Kätzchen. Aber es waren und blieben sechs. Die sechs in dem Korb aber kümmerte das nicht, sie hatten ihre Flauschköpfchen zusammengesteckt und dösten wohlig-müde vor sich hin.

„Na, ihr beide, habt ihr euren Korb schon vollschmackostert?" sagte da plötzlich jemand. Es war ein älterer, gütig aussehender Mann, den sie nicht kannten.

„Iwo", sagte Franz und ließ wie zum Beweis den Korbdeckel offen.

„Ach du liebes Bißche! Wo habt ihr die schmausigen Dinger her?" rief der Mann überrascht aus und meinte: „Was wollt ihr bloß mit die viele Katzchens?"

„Ersäufen", stieß Franz bitter hervor.

„Ersäufen? Erbarmtzich, die hübsche Katzchens? Das is doch nich euer Ernst?"

„Wenn se keiner will", meinte Franz grimmig.

„Nu sag bloß, die niedliche Katzchens will keiner? Und unsereins braucht Katzen im Haus so nötig wie e Stückche Brot und kann keine auftreiben. Ich hab man bloß noch eine einzige Katz, und die is schon uralt. – Falls ihr mich nich kennt, ich bin der Bauer Diwindenat aus Ackminge. Und ihr müßt wissen, mein Hof liegt nachem Haff zu, und in der Wildnis is was los mit dem Ungeziefer. Was is, kann ich die Katzchens haben? Wieviel sollen se kosten?"

Die beiden starrten den Mann ungläubig an.

„Aber – das sind – doch sechs Stück", stotterte Franz.

„Großartig! Soviele kann ich grad gebrauchen", sagte der Bauer, zog das Portemonnaie aus der Tasche und erklärte: „Ich zahl freiwillig e halbe Mark – pro Stück versteht sich. Na, was is?"

„Sie wollen uns bloß uzen", sagte Franz, nach diesem unglaublichen Angebot erst recht zweifelnd.

„Aber Jungche, seh ich so aus? Halt man deine Hand auf, und du wirst sehen, wie ehrlich ich das mein." Sagte es und zählte sechs halbe Gulden in die zögernd aufgehaltene Hand Franzens, der jetzt nicht wußte, ob er wache oder träume. Dann nahm der Mann den Korb mit den Kätzchen und forderte die beiden auf, an die Szog zu seinem Kahn mitzukommen. „Damit ihr euren Korb wieder zurücknehmen könnt", meinte er.

Lange und wie einem lieben Freund winkten die beiden dem mit seinem Kahn Davonfahrenden nach. Dann sagte Franz: „Solches Schmackostern hab ich noch nich erlebt wie heute mit dir." Dann gab er Lenchen die, wie er betonte, ihr zustehenden Eine-Mark-Fünfzig und sagte: „Ich bring bloß rasch den Korb nach Haus, und dann bringen wir den Sack zurück. Ich könnt ihn ja auch behalten, er sollte ja bloß mit die Katzchens versäuft werden. Aber ich will bloß hören, was die sagt, wenn se erfährt, wie wir die Katzchens versäuft haben. Geh du schon an die Stell voraus, wo der Sack versteckt is, ich bin gleich da."

Die Magd jedoch sagte nichts Besonderes, nur eine Träne schlich sich über ihre Wange. Und über diese Träne war Franz verwundert. Auf dem Rückweg meinte er zu Lenchen: „Ich versteh nich, warum die geplinzt hat, anstatt sich zu freuen, daß wir die Katzchens nich versoffen haben."

„Vleicht hat se auch aus Freude geplinzt", meinte Lenchen. **Herbert Rohde**

Der Osterweg in die Vergangenheit

Von Lisbeth Purwins-Irrittié

Als Herbert Simoneit den „Baltischen Hof" verließ, um den lange geplanten Osterspaziergang in der kleinen Stadt seiner Jugend zu machen, lag die Sonne des ersten Feiertages breit und glänzend auf den Dächern, die schon seine Kindheit gesehen. Auf dem Theaterplatz, den der alte Herr jetzt überquerte, stand der Brunnen des Ännchen von Tharau immer noch wasserlos wie einst, als er sich mit Helga hier so oft getroffen hatte. Dann durchquerte er die Stadt zum sogenannten „Seufzerviertel", jenem damals neuerbauten Stadtteil, den meistens junge Ehepaare bevorzugten, da er sich vor dem nahen Walde hinzog. Es waren Eigenheime mit besonders gepflegten Gärten, die ihren Bewohnern jedoch manchen Seufzer entlockten, da sie viel Zeit und Geld an sie hatten verschwenden müssen.

Doch Herbert Simoneit hatte sich wie „Hans im Glück" gefühlt, als er mit seiner Helga auch ein solches Haus bezogen hatte. War es nicht das erste in der Moltkestraße gewesen? Nach kurzem Suchen stand er davor und fühlte sich mit Erinnerungsbildern beladen – wie mit schwerem Gepäck ... Dann ging der alte Herr weiter und suchte den ehemaligen Spielplatz, auf dem sich seine kleine vierjährige Marianne in ihrer drolligen Art so oft vergnügt hatte. Aber er fand ihn nicht mehr. Doch die Straße, die zur Plantage führte, auf der man den Wald erreichte, hatte er mit Freude entdeckt. Und nun fragte er sich, während er weiterschritt: Warum glaubst du alter Narr, die Stätten deines einstigen Glückes könnten dich auch heute noch beschenken, obwohl die Menschen, die sie einmal mit Leben füllten, deinem Blickfeld längst entschwunden sind? – Trug er die Schuld daran? Er atmete tief, als er sich diese Frage stellte. Nein, nicht er – Helga war um ihres Jugendfreundes willen mit Marianne für immer von ihm gegangen. Ihn hatte es so tief getroffen, daß er weit fortgezogen war, um die Stätte seines Glückes nie wiederzusehen. Alle Brücken hatte er hinter sich abgebrochen, und er hatte auch nichts mehr von Helga und seinem Kind gehört. – Auf dem nadelbestreuten Waldweg gingen jetzt festlich gekleidete Leute an ihm vorbei. Er stellte eine plötzliche Müdigkeit bei sich fest und freute sich über die Bank am Wege, auf der er nun Platz nahm. Er atmete schwer. Hatte ihn dieser Weg in die Vergangenheit nicht zu sehr erschöpft? Hatte er ihn nicht noch glückloser gemacht, alte Wunden aufgerissen? War sein Herz nicht noch leerer dadurch geworden? Er strich sich müde über die Augen ... Durchs lichte Tannengrün schimmerte plötzlich ein dunkler Mantel, den ein junges Mädchen trug, das zielbewußt auf seine Bank zustrebte und mit freundlichem Gruß darauf Platz nahm. Weitere Spaziergänger belebten bald den einsamen Weg.

Der alte Herr erkundigte sich bei ihr nach dem Spielplatz im sogenannten „Seufzerviertel", den er bei seinem heutigen Spaziergang vermißt hatte.

„Der existiert leider schon lange nicht mehr", gab das junge Mädchen zur Antwort. Ein Neubau verdrängte ihn. Haben Sie früher mal hier gewohnt?" Er nickte.

„Ja, in dieser herrlichen Umgebung von schönen Bauten und Waldesgrün konnte man sich schon wohlfühlen! Kaum eine andere Stadt gefiel mir so gut wie Memel."

„Ach", rief das junge Mädchen aus. „Das höre ich gern! Ich bin nämlich hier geboren – und stolz auf meine Vaterstadt!"

„Dazu haben Sie auch allen Grund", bestätigte er voller Überzeugung. „Und bestimmt ist Ihr Leben hier auch immer schön und licht gewesen!"

„O – ja, bis zu jenem Tag, da meine Mutter und mein Stiefvater auf der vereisten Straße verunglückten, beide – tödlich, es war am letzten Weihnachtstag vorigen Jahres."

„Ach – wie traurig, mein herzlichstes Beileid", sagte Herbert Simoneit bedauernd. Beide schwiegen eine Weile bedrückt. Zwischen den Baumstämmen tauchte jetzt ein Hund auf, hinter ihm eine junge Frau.

„Ein Bernhardiner", rief der alte Herr bei seinem Anblick. „Ein Retter der im Schnee Verunglückten! Wir besaßen auch mal einen. Er hatte es fertiggebracht, auf unserer Hochzeitsreise im Engadin meiner Frau die teure

Ostern

Ostern, Ostern, Frühlingswehen! Ostern, Ostern, Auferstehen aus der tiefen Grabesnacht! Blumen sollen fröhlich blühen, Herzen sollen heimlich glühen, denn der Heiland ist erwacht!

Trotz euch, höllische Gewalten! Hättet ihn wohl gern behalten, der euch in den Abgrund zwang? Konntet ihr das Leben binden? Aus des Todes düstern Gründen dringt hinan sein ew'ger Gang.

Der im Grabe lag gebunden, hat den Satan überwunden, und der lange Kerker bricht. Frühling spielet auf der Erden, Frühling soll's im Herzen werden, herrschen soll das ew'ge Licht.

Alle Schranken sind entriegelt, alle Hoffnung ist versiegelt und beflügelt jedes Herz! Und es klagt bei keiner Leiche nimmermehr der kalte, bleiche, gottverlass'ne Heidenschmerz.

Alle Gräber sind nun heilig, Grabesträume schwinden eilig, seit im Grabe Jesus lag. Jahre, Monde, Tage, Stunden, Zeit und Raum, wie schnell verschwunden, und es scheint ein ew'ger Tag.

Max von Schenkendorf, 1783 – 1817

Handtasche aus dem Schnee hervorzuholen, die sie dort verloren hatte!"

„Nein, nein", rief das junge Mädchen plötzlich verstört und sprang auf. „Das - kann doch – nicht – wahr – sein!"

„Aber es – ist wahr, bestimmt!" Der alte Herr schaute fast bestürzt die Rednerin an. Zweifelte sie an seinen Worten?

„Aber ich kenne doch diese Geschichte", rief sie jetzt fast beschwörend. „Meine Mutter hatte sie mir erzählt, genau so, oft erzählt! Dann sind Sie ja – sind Sie ja – –" Auch Herbert Simoneit hatte sich erhoben.

„Marianne Simoneit – ist ihr Name?" fragte er noch immer fassungslos.

Sie nickte lächelnd, während ihr die Tränen übers Antlitz stürzten, sprechen konnte sie nicht. Da strich er ihr vorsichtig, wie einem kleinen Mädchen, übers Haar – und schloß sein Kind überglücklich in die Arme.

Das Hochwasser und der Ziegenbock

Als Ostern 1888 in meinem Heimatdorf an vier Stellen die Deiche brachen, mußte auch die Familie Paulus ihr Haus verlassen und in einem höher gelegenen Gehöft Zuflucht suchen. Die Hühner, die zwei Ferkel, die noch klein waren, und die Ziege, die gemolken werden mußte, wurden ihm Kahn mitgenommen. Den Ziegenbock hievte Paulus mit Hilfe seiner Frau auf den Heuboden und versorgte ihn mit Heu und Wasser für mehrere Tage.

Als sich die Familie mit dem vollgepackten Kahn vom Hause abgesetzt hatte und der Bock die Stimmen seiner Betreuer nicht mehr hörte, fühlte er sich einsam und verlassen in dieser ungewohnten Umgebung. Er vermißte auch seine Nachbarin, die Ziege. Aufgeregt begann er, auf dem Hausboden herumzulaufen und zu kampieren. In einem der Giebelbretter war ein größeres Loch, hier konnte er die Nase hinausstecken und sein klagendes Gemecker weit hören lassen. Von den mit dem eindringenden Wasser kämpfenden Nachbarn wurde es als Hilferuf gedeutet. Kinder, die das Meckern des Bockes hörten, fanden es sehr belustigend und erdachten, der Situation entsprechend, auch gleich Worte hierfür: „Paulus ne giwes!"

Dieser schaurige Tag ging zu Ende. Am anderen Morgen wunderten sich die Leute, daß der Ziegenbock nicht mehr schrie. Was mochte mit ihm passiert sein? Nun, er schrie auch weiterhin noch, war aber nun nicht mehr zu hören. Und passiert war folgendes: Beim Herumkampieren hatte er das Gefäß mit Wasser umgekippt, hatte nun zwar zu fressen, aber nicht zu saufen.

Zum Hausboden führte keine Treppe. Wollte man hinauf, mußte man im Hausflur ein Leiter hinstellen. In der Decke war eine Öffnung, durch die der Ziegenbock hinaufgehievt worden war. Und das hatte er nicht vergessen. Weil es unten im Hausflur nach Wasser roch und der Durst ihn plagte, war er über die im Flur hochgestapelten Gegenstände hinabgesprungen. Nun hatte er genug zu saufen, aber nicht mehr zu fressen. Er schrie vor Hunger nach wie vor, nur hörte man ihn draußen nicht.

Am Abend dieses Tages erboten sich Paulus' Kinder, nach dem Ziegenbock zu schauen, und schoben sich mit dem Kahn bis an die Haustür heran. Kaum hatten sie eine Spalte geöffnet, schlüpfte der Ziegenbock hinein in den Kahn und, an Baden nun schon gewöhnt, hinaus aus dem Kahn in die Freiheit. Nun war es aber draußen tiefer als im Hausflur, die Strömung erfaßte ihn und trug ihn davon. Die Kinder, am Nachfolgen durch Viehweidenzäune gehindert, verloren ihn bald aus den Augen.

Nun hatten einige Bauern im Winter Dung aus den Ställen ausgefahren und auf den Feldern in großen Haufen gestapelt. Diese Dunghaufen ragten aus dem Wasser heraus. Auf solch einen Haufen hatte die Strömung den Bock getragen. Hier konnte er sich retten und übernachten. Nun hörten die Bewohner im anderen Dorfende sein Gemecker, konnten sich aber zur Nachtzeit nicht vorstellen, woher es kam.

Der Altsitzer Bertuleit hatte am Tage zuvor Wenter in den Gräben gestellt, wie er das während der Überschwemmung alle Jahre zu tun pflegte, weil das Hochwasser Fische mit sich brachte. Am frühen Morgen, noch vor dem Frühstück, schob er sich mit dem Kahn zu seinen Wentern und erblickte auch den Ziegenbock auf dem Dunghaufen und nahm ihn gleich in seinen Kahn. Weil nun Menschen sein gewohntes Dasein gestört hatten und Dankbarkeit für die Rettung ihm kein Begriff war, ging er gleich zum Angriff über und wollte Bertuleit auf die Hörner nehmen und aus dem Kahn werfen. Dieser mußte sich wehren und haute ihm eins mit dem Ruder übers Kreuz. Erschreckt sprang er zurück auf den Dunghaufen. „So, nun bleibst du vorläufig da, du Unverschämter", sagte Bertuleit. Er holte erstmal die Fische aus seinen Wentern und einen Strang, um den Bock im Kahn anzubinden.

Bertuleit und Ziegenbock wurden im Dorf mit Hallo empfangen. Im Laufe des Tages erfuhr Paulus von der Rettung und konnte sein Eigentum beglückt abholen.

Damit wäre die Geschichte am Ende, hatte aber noch ein Nachspiel. „Die ungezogenen Kinder im Dorf rufen mir immer „Paulus ne giwes nach", klagte Paulus seiner Frau. „Geh doch zum Lehrer", riet sie ihm, was er auch tat. So endete die Geschichte mit Prügel in der Schule endgültig, aber vergessen wurde sie nicht. Wenn man sich an 1888 erinnert, erinnert man sich auch an Paulus und seinen Ziegenbock.

*

„Ne giwes" ist ein Ausdruck aus dem memelländischen Litauisch und heißt „er wird nicht wohnen". Man dichtete also dem Bock den Ausspruch an: „Wenn Paulus mich hier versaufen läßt, wird er auch nicht mehr hier wohnen können." **Daniel Mantwill**

Wem dienen wir?

Wenn auch der Begriff des Dienens in unseren Tagen von dem des Verdienens überschattet wird, so bewirkt er auch heute noch weitreichende Entscheidungen. Etwa ähnlich der, die der Apostel Paulus in 1. Thess. 1, 9 an dieser jungen Gemeinde rühmt, die bekehrt sei „zu dienen dem lebendigen und wahren Gott". Daß der Apostel diesen einen Gott so betont, hat seinen Grund. Denn jeder Mensch hat seinen Gott: entweder den lebendigen und wahren Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, oder seinen Abgott, also alles das, was ihn von Gott abzieht. Und jeder Mensch dient auch seinem Gott: entweder dem lebendigen Gott und Vater des Lichts oder seinem Abgott aus der Welt des Aberglaubens und der dunklen Mächte. Ja, derselbe Mann, der viel zu „aufgeklärt" ist, um noch an einen lebendigen Gott zu glauben, wagt sich nicht in sein Auto zu setzen, wenn nicht sein Maskottchen an der Windschutzscheibe baumelt oder ihm nicht durch das Zeitungshoroskop „Glück bei allen Verrichtungen" verheißen ist. Ob wir da wollen oder nicht: wir Menschen dienen immer, entweder so oder anders, einen Mittelweg gibt es hier nicht. Denn „niemand kann zweien Herren dienen – ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon", dem Abgott, sagt Jesus in Matth. 6, 24.

Wie sieht aber dieses „dienen dem lebendigen und wahren Gott" aus? Jesus sagt in Joh. 12, 26: „Wer mir dienen will, der folge mir nach", das ist der Opferweg. Und „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein", das ist der Jüngerweg. „Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren", das ist der Segensweg.

Der Opferweg wird gangbar, wenn wir Jesus folgen. Da gilt es aber, das Opfer an Zeit zum Beten zu bringen. Denn Jesus tat nichts, ohne es vorher im Gebet mit dem Vater abzustimmen. Daniel, der junge Reichskanzler in Babylon, war sicherlich der geschäftigste Mann im ganzen Reich. Dennoch ging er täglich dreimal auf den Söller und betete alles durch: sein Volk, seinen Dienst, seine Sorgen, seine Zukunft, seine Freunde, seine Feinde. Daß wir in unserer Schicksalsgemeinschaft einander beistehen und helfen, ist notwendig und heilsam. Daß wir aber für einander beten, ist unerläßlich, ist lebensnotwendig. Dann tragen wir nicht nur einer des anderen Last, sondern dann befehlen wir den anderen mit seiner Last in die Hände Jesu Christi. Und „Er kann helfen", Hebr. 2, 18, ER kann!

Auf dem Jüngerweg sollen die Jünger Jesu daran erkennbar sein, daß sie Liebe untereinander üben. Wer sich da nicht schont, erfährt selbst großen Segen. Als ich vor Jahren im Turmstübchen einer Stadt einen Greis von 76 Jahren vorfand, stellte es sich heraus, daß er ein linksseitig gelähmter Prediger der Bessarabiendeutschen war. Mit seinem gesunden Arm ordnete er zwei kleine Mädchen von etwa 8 und 11 Jahren neben sich, die er noch hatte mitnehmen können. Schließlich sangen die drei: „Kommt her, ich will erzählen, was Gott an mir getan. Ihr gottesfürchtigen Seelen, kommt, stimmt ein Loblied an! Mit Freuden darf ich sagen, der Heiland ist nun mein, und rühm's, von Lieb getragen, ich bin und bleibe sein!" Zuletzt war es mehr Jauchzen als Singen, vor allem bei den Mädchen. Dann zog er mich zu sich hernieder, damit es die Mädchen nicht hören sollten: „Das war mein letzter Dienst – es sind die letzten Seelen, die ich für meinen Heiland gewinnen durfte!" Dann sank er erschöpft auf sein Kissen zurück, aber das Leuchten auf seinem Gesicht kann ich nicht vergessen.

Damit habe ich bereits den Segensweg vorweggenommen: die Fülle des Segens wird auf jeden zurückfallen, der diesen Dienstanweisungen unseres Herrn folgt. Wer sich da im Lieben übt, bekommt selbst allmählich eine Liebesnatur und wird anderen zum Segen gesetzt. Das aber dürfte die beste Lösung der Frage: „Wem dienen wir?" sein. Denn Segensträger segnen auch dann noch, wenn sie nicht mehr da sind. **R. T.**

Würschtsüpp

Versuch einer Hymne auf unsere Memeler Fleischer-Zunft

Je mehr unser Wohlstandsdasein von uns Besitz nimmt, je ausgefallener der Gaumenkitzel ist, den man sich verschaffen könnte. Wenn man nur wollte, um so mehr sucht meine Sehnsucht in der Erinnerung nach fernen, einst genossenen Köstlichkeiten, bei deren bloßer Nennung der Wohlstandsbürger unserer Umgebung wohl verächtlich die Nase rümpfen würde.

Ich denke gar nicht so selten, vor allem in der kühlen Jahreszeit, ganz unstandesgemäß und bar aller Lust an der Nutznießung des Erreichbaren und Möglichen, an W u r s c h t s u p p. Und es läuft mir dabei das Wasser in den wohlgerundeten Backentaschen zusammen.

Dabei kann man es denen, die kaum Verständnis für einen solchen Wunsch hätten, nicht einmal verargen. Ich habe in den Jahren kurz nach dem Kriege, als es mir gar nicht gut ging, einmal einen Fleischer im frohgemuten Rheinland nach Wurstsuppe gefragt, mir listig ausrechnend, daß ich damit vielleicht mein kümmerliches Dasein verschönen und meine Ernährung ein wenig verbessern könnte.

Tiefes Mißtrauen trat damals in des wohlgenährten Meisters Züge.

„Wurstsuppe", fragte er und begriff nicht.

„Bei uns gab es die immer an den Tagen, an denen unsere Fleischer die Wurst kochten", versuchte ich zu erklären.

„Ach, Sie meinen Wurstbrühe", sagte er gedehnt.

„Ja, Wurstbrühe", erwiderte ich schnell, „genau die meine ich!"

„Und was wollen Sie damit?" Sein Mißtrauen schien wieder erwacht zu sein.

„Na, ich will sie als Suppe essen", erklärte ich in aller Unschuld, und vor meinem geistigen Auge stiegen die Dienstage und Donnerstage von daheim auf, an denen wir mit Milchkannen bewaffnet zu „unserem" Fleischer gingen und wo sich bereits die vor uns Gekommenen drängten, gleich uns mit Kannen und Kesseln bewaffnet.

Das sehnsuchtsvolle Leuchten meines Blicks muß dem guten, rheinischen Metzger wahrscheinlich als irres Flackern im Auge eines Hungernden und vom Schicksal Benachteiligten erschienen sein. Ich glaube, Mitleid packte ihn. Jedenfalls sagte er: „Gut, kommen Sie am Freitag und bringen Sie ein Gefäß mit."

Als ich am Freitag mit meiner Kanne bei ihm erschien, hatte sich die Welle jähen Mitgefühls längst verlaufen. Er mochte sich in der Zwischenzeit überlegt haben, daß in solchen lausigen Zeiten selbst eine schale Wurstbrühe noch Profit abwerfen konnte. Ich hatte ihn offensichtlich auf eine Idee gebracht. In seinem Fenster prangte ein Pappschild mti der Aufschrift: HEUTE Ia WURSTBRÜHE. Und der Preis stand auch dabei. Ich zahlte, obwohl ich die paar Kröten lieber für Speck- oder Leberwürstchen angelegt hätte. Doch die gab es nicht. Aber ein Stück einfache Blutwurst — „Flüns", sagte er dazu — oder auch ein Stück Pannas könne ich haben. Ich nahm ein Stück „Flüns", weil ich den Guten schon genug in Verwirrung gebracht hatte. Ich wußte ja, daß die dampfenden, prallen, fettglänzenden Grütz-, Blut-, Speck- und Leberwürstchen, die nun einmal zur „Wurschtsupp" gehörten, außerhalb seiner Vorstellungskraft lagen. W i e weit außerhalb, das merkte ich allerdings erst, als ich mir auf meiner Kochspirale die dünne Brühe, auf der vereinzelte talgige Fettaugen schwammen, heiß machte. Es war ein erbärmliches Armensüppchen, so dünn und klar, daß ich ohne Mühe den Topfboden erblicken konnte. (Und wo hätte man das bei einer Memeler Wurschtsupp jemals gekonnt?!) Als ich das labberige Zeug in mich hineingelöffelt hatte, fragte ich mich, was das wohl für eine Art Wurst gewesen sein mochte, die darin gekocht worden war. Ich bin nie mehr zu ihm gegangen, und er hat auch nie mehr ein Schild ins Fenster gestellt, das Wurstbrühe anbot.

Viele Jahre später erlebte ich in Frankfurt am Main noch einmal eine ferne, schwache Erinnerung an Wurstsuppe — aber auch sie war so, daß ich sie mir nie mehr einverleibte.

Es ist in Frankfurt und sicherlich auch in weiten Gebieten Hessens üblich, daß die Metzgereien eine Art Stehimbiß betreiben, eine gar nicht schlechte Einrichtung für eilige Leute, und ein großer Teil der Angestellten und Arbeiter umliegender Betriebe nimmt in einer Metzgerei ihrer Umgebung seinen Mittagsimbiß ein. Von der Frankfurter Rindswurst bis zu Solber und Kotelett kann man aus einer ganzen Anzahl von Fleischgerichten wählen. Und natürlich gibt es auch „Brühe". Man hatte mir gesagt, daß es meistens Wurstbrühe wäre. Und so ließ ich mir auch mal eine Tasse geben, als ich es eilig hatte und in einer Metzgerei einkehrte.

Gewiß, sie war besser, als vor vielen Jahren die Wurstbrühe des rheinischen Meisters, aber „Wurschtsupp" war sie auch nicht. Und so bleibt nur die Erinnerung an die Kinderzeit, wo man zum Opa Telg oder zum Meister Bartsch, oder wie immer die Wackeren hießen, geschickt wurde.

„Nimm die große Milchkanne und hol' Wurschtsupp", pflegte die Mutter zu sagen. „Beeil' dich, es ist gleich halbfünf, da kommt sie ganz heiß aus der Wurstküche. Und bring' zwei Pfund Speckwürstchen und ein Pfund Leberwürstchen mit."

Na, und wir, nichts wie hin! Gab es etwas Schöneres, als sich mit anderen an die Theke heranzudrängeln? Und merkwürdig, ich habe an den Wurschtsuppennachmittagen nie einen leeren Fleischerladen angetroffen. Meistens will mir ihr Auftakt in der Erinnerung wie ein feierlicher und ein wenig abgewandelter Krönungszug erscheinen. Da kamen zuerst die Lehrlinge mit den langen Stangen, über denen, wie Perlenketten, die Reihen der verschiedenen Würste hingen. Dann schleppten zwei Gesellen den dampfenden Wurstkessel herein, und dann erschienen Meister und Meisterin und was da noch an Tanten und drallen Töchtern zur Verfügung stand, um den Verkauf endloser Wurstketten zu übernehmen. Der Meister aber griff zur Schöpfkelle und rührte erst einmal feierlich und nicht ohne Stolz im Wurstkessel herum, damit der ganze „Gehalt" nach oben kam, Füllungen zahlloser geplatzter Würste. Ja, es soll Meister gegeben haben, die in voller Absicht ein paar Dutzend Würste aufstachen und noch andere Fleischbrocken zusätzlich in den Sud taten, weil es ihnen einfach ihr Berufsstolz gebot, die beste „Wurschtsupp" im Bezirk zu haben. Und dann schöpfte er und schöpfte eine Kanne nach der anderen, einen Kochtopf oder Kessel nach dem anderen voll. Und dazwischen kamen immer neue Stangen mit baumelnden Wurstketten herein, und ein zweiter und häufig noch ein dritter Wurstkessel wurde von den Gesellen hereingeschleppt. Und ein Duft an Thymian, Majoran und weiß der Himmel nach was für Gewürzen sonst noch durchzog den Raum.

Hatte man seine „Wurschtsupp", dann lief man, das Paket Würste unter dem Arm und die bis oben gefüllte Dreiliterkanne in der freien Hand, nach Hause. Man brauchte die Suppe ja gar nicht mehr warm zu machen, sie konnte gleich in die Terrine geschüttet und auf den Tisch gebracht werden. Es konnte sofort losgehen — und es ging los! Die Würstchen wurden verteilt, häufig drei verschiedene Sorten. Und sahen sie nicht aus, fettglänzend, dampfend und prall, als hätten sie keine höhere Aufgabe, als zu platzen und ihren wohlschmeckenden Inhalt freizugeben! War es nicht eine Lust,

Die Treffen der AdM 1972

Im Verlaufe der Sitzung des Bundesvorstandes der AdM am 19./20. Februar in Hannover wurden für das Jahr 1972 folgende Termine für Heimattreffen der Memelländer festgelegt:

30. April 1972	Regionaltreffen für den süddeutschen Raum in Stuttgart (Wulle-Gaststätten)
7. Mai 1972	**Haupttreffen** in Hamburg Festhalle Planten un Blomen
2. Juli 1972	**Haupttreffen** in Hannover Casino-Säle, Schuhmacherstraße
20. August 1972	Ostseetreffen in Flensburg-Weiche, Soldatenheim
3. September 1972	Regionaltreffen von NRW in Essen **oder** Münster

Liebe Landsleute! Merken Sie sich bitte diese Termine vor und verhelfen Sie unseren Veranstaltungen durch Ihre rege Teilnahme zu dem gewünschten Erfolg.

H. Preuß, 1. Vorsitzender

Aufruf zum Haupttreffen der Memelländer am 7. Mai 72 in Hamburg, „Festhalle Planten un Blomen"

Wenn am 7. Mai das Haupttreffen der Memelländer in der Hamburger Festhalle Planten un Blomen durchgeführt wird, befinden sich die Ostverträge vermutlich in der zweiten Lesung des Bundestages oder haben diesen bereits mit dem zustimmenden oder ablehnenden Votum unserer Abgeordneten passiert..

Unter dem Eindruck dieser Verträge wird auch naturgemäß das Hamburger Treffen stehen. Alle Memelländer sind daher aufgerufen, an der Veranstaltung **am 7. Mai in Hamburg** teilzunehmen und durch zahlreiches Erscheinen dieser Veranstaltung Erfolg zu verleihen.

Der Ostpreußenchor Hamburg wird durch seine Vorträge in üblicher vollkommener Weise die Ausgestaltung der Feierstunde, diesmal hauptsächlich durch Volkslieder, übernehmen und Totenehrung, Deklamation sowie die Festrede umrahmen.

Dieses Hamburger Treffen soll zu einem **eindrucksvollen Bekenntnis unserer Heimat zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung und zum Selbstbestimmungsrecht werden.**

Wir erhoffen einen regen Besuch und rechnen mit Ihrer Teilnahme.

Auf Wiedersehen in Hamburg

H. Preuß, 1. Vorsitzender

mit spitzem Messer ihre pralle Hülle aufzutrennen und sich ihren nahrhaften Inhalt einzuverleiben?!

Es war eine Lust – und darüber hinaus sättigte sie arm und reich und im Grunde genommen kostenlos, als eine noble Geste unserer Memeler Fleischerzunft.

Warum hatten wir von Kindesbeinen an ein gutes fast familiäres Verhältnis zu „unserem" Fleischer?! Ich glaube, weil ihre Einstellung zum Kunden damals eine andere und bessere war als bei ihren heutigen Berufskollegen, damals, als das Metzgergewerbe noch ein Handwerk, meistens ein Familienbetrieb und nicht ein unpersönlicher Groß- oder gar Fabrikbetrieb war; wo noch der Meister mit seinen Gesellen das von ihm persönlich ausgesuchte Mastvieh vom Leben zum Tode beförderte und sich nicht, wie heute meistens üblich, die halben Rinder, Kälber und Schweine dutzendweise vom Schlachthof anliefern läßt. Wo er mehr beratender Fachmann als unpersönlicher Fleischverkäufer war – und weil es doch eine Selbstverständlichkeit war, daß der Meister oder die Meisterin es mit dem nach oben Abrunden beim Auswiegen nie so genau nahmen. Und Kindern aber wurden sie vertraut, weil wir mit Sicherheit damit rechnen konnten, ein Scheibchen oder Zipfelchen Wurst zum „Probieren" zu bekommen. Das alles geschah gemütvoll, oft mit deftigem Humor gewürzt. Ich entsinne mich jedenfalls keines Fleischers in unserer Vaterstadt, der seine Kunden mißmutig oder unfreundlich bedient hätte. Und hätte es einen gegeben, er hätte mit Sicherheit ein paar Wochen später seinen Laden schließen können. Man suchte den kleinen Schwatz über die Ladentheke, das Fragen nach den persönlichen Verhältnissen, die heitere Anteilnahme, das persönliche Umsorgtwerden. Und in eben dieses Bild paßt die großzügige Ausgabe der „Wurschtsupp" hinein, die nichts weniger war als ein Wasser- oder Armensüppchen, sondern die zu den köstlichen lukullischen Erinnerungen meiner Jugend gehört.

Wenn ich heute anläßlich einer Premierenfeier, einer Ausstellungseröffnung, der Frankfurter Buchmesse, oder was immer es an festlichen Anlässen geben mag, deren Abschluß dann gewöhnlich ein gutes Essen in einem guten Lokal ist, hinter der Speisekarte sitze, und der gefeierte Gast zur Linken bestellt sich ein winziges Täßchen feiner Schildkrötensuppe und der Prominente zur Rechten Chi-Nön-Yen-Ho-Tang, die chinesische Schwalbennestersuppe, und der lächelnde, schlitzäugige Sohn aus dem Reich der Mitte hinter mir empfiehlt mir mit fröhlicher, hoher Stimme eine ganz frische See-Tang-Suppe, dann möchte ich manchmal am liebsten sagen: „Kerlchen, bring mir'n Teller Wurschtsupp –!" Aber dann denke ich daran, daß seine fernöstliche Heiterkeit ohne Zweifel einem hilflosen Nichtbegreifen weichen würde, ja, daß mein bedenklicher Wunsch nach „Wurschtsupp" vielleicht sogar die Harmonie des Abends durcheinanderbringen könnte – und so folge ich brav seiner Empfehlung.

Und während ich die See-Tang-Suppe aus chinesischem Schälchen mit chinesischem Porzellan-Löffel manierlich zum Munde führe, denke ich: Das, was hier recht wohlschmeckend über deine Lippen fließt, das packten unsere Melneraggener Fischer als Dung auf ihre kargen, sandigen Äcker – und ich denke weiter: WURSCHTSUPP! – Es ging doch nichts über so einen Teller richtiger Memeler W u r s c h t s u p p –!

Klaus Reuter

Bei Anfragen – bitte Rückporto beilegen!

Aus Leserkreisen werden an unseren Verlag täglich zahlreiche Anfragen in persönlichen Angelegenheiten gerichtet. Wir beantworteten diese Anfragen bisher gerne. Durch die erhöhten Postgebühren können wir diese persönlichen Anfragen nur noch beantworten, wenn entsprechendes Rückporto der Anfrage beigefügt ist.

Kleine Heimatrundschau

Willy Schlopsnies †

Die Schüler der Altstädtischen Knabenmittelschule in Memel nannten ihn nur „Schlubber". Das war keine Respektlosigkeit, sondern Respekt und Anerkennung. Wer, wie die Schulkameraden meiner Klasse, 1931 mit ihm zusammen in der „Altstädtischen" anfing und ihn sechs Jahre als Klassenlehrer haben durfte, wird, je älter er wird, der Anerkennung immer größeren Raum geben. Er nahm uns manchmal sehr schwer heran, wir seufzten oft, wenn wir nach zwei Turnstunden kaum mehr die Treppe hinaufsteigen konnten oder wenn wir am Ende der Schulzeit an die 500 Geschichtszahlen beherrschen sollten. Wir litten nie an Erschöpfung und brauchten keine psychotherapeutische Behandlung wie mancher Schüler unserer Tage. Eine gewisse Härte und eine aufrechte Haltung waren äußere Erziehungsziele, daneben waren die Bildungsgehalte der eigentliche Kern seiner pädagogischen Tätigkeit. In hohem, persönlichem Einsatz bemühte Schlopsnies sich um die Bildung seiner Schüler, sei es in den Ferien, in denen er zusätzlich Schwimmunterricht erteilte, sei es an Feiertagen, an denen er zur „Herrenparty" einlud und dabei nach sokratischem Vorbild hochaktuelle Probleme mit ihnen diskutierte. Da wurde nicht nach Rechtsvorschriften oder schulrechtlichen Bedingungen gefragt, sondern uneigennützig und mit hohem Wirkungsgrad gehandelt. Das Ergebnis sind Männer, die sich heute in hohen und führenden Positionen ihres Lehrers dankbar erinnern und sich vor entscheidenden Problemen fragen: Wie hätte das der Schlubber entschieden?

Vier von ihnen – Mittelschuljahrgang 1931 – nahmen an der schlichten Trauerfeier ihres am 9. Februar verschiedenen Klassenlehrers in Bielefeld teil. Dort erfuhren sie aus dem Munde des Pfarrers und des letzten Direktors seiner Schule, dessen Stellvertreter er seit 1963 war, daß Schlopsnies sich größter Hochschätzung auch bei den Bielefelder Schülern und Kollegen erfreuen konnte. Er kannte seine Schüler wie selten ein Lehrer. Er verstand ihre Konflikte in einer problembeladenen Zeit. Was heute von Professoren als höchste pädagogische Erkenntnis wortreich und in Fachausdrücke verschlüsselt dargeboten wird, wurde von ihm und einem Teil seiner Kollegen bereits vor 35 Jahren erfolgreich praktiziert. Neben Sport waren Englisch und Geschichte seine Fächer, in denen er erfolgreich unterrichtete.

Nun weilt er nicht mehr unter den Lebenden. Für seine ehemaligen Schüler ist das ein echter Verlust, aber das, was er als prägender, begnadeter Pädagoge, Lehrer, Erzieher, Freund und Kamerad bewußt und unbewußt geschaffen hat, wird in ihnen weiterleben. Er ist ein großer Sohn seiner Heimat. **W. Sch.**

Margarete Fischer †

In den Morgenstunden des 16. Februar verschied nach kurzer Krankheit die Memeler Schriftstellerin Margarethe Fischer im 85. Lebensjahr in ihrem Berliner Heim. Fräulein Fischer war seit etwa anderthalb Jahren erblindet, nachdem sie lange an beiderseitigem grauen und grünen Star gelitten hatte. Mitte Dezember stürzte sie im Treppenhaus. Auf ihre Hilferufe veranlaßten Nachbarn, daß sie ins Krankenhaus gebracht wurde. Als die Platzwunde am Kopf nach vier Wo-

chen verheilt war, wollte der behandelnde Arzt Fräulein Fischer in ein Pflege- oder Blindenheim einweisen. Er respektierte dann doch ihren Wunsch, ins eigene Heim zurückkehren zu wollen. Dort wurde sie von ihrer langjährigen Putzfrau betreut. Ihre Hoffnung richtete sich auf den Frühling, der in ihr stets neue Lebensgeister weckte. Aber sie war inzwischen so elend und geschwächt, daß sie den neuen Frühling nicht mehr erleben durfte. Ein Trost für die Gemeinde ihrer Freunde und Verehrer ist, daß sie wunschgemäß im eigenen Heim sterben durfte.

Margarethe Fischer war wie viele der memelländischen Schriftsteller Lehrerin. Ihr erster Roman „Junglehrer Sturm" war stark autobiographisch beeinflußt. Daß die Heimat in ihren Büchern eine große Rolle spielte, kann niemand verwundern, der weiß, wie stark sie bis zum Tode dem Memelland verbunden blieb. Der Roman „Schwester" spielt in Alt-Memel, der Roman „Marunenhof" in Ostpreußen. Mit ihren Novellen „Zwischen Haff und See" hatte sie einen großen Erfolg, nahm sich doch der bekannte Reclam-Verlag ihrer an. Nach dem Krieg erschien dieses Sammelbändchen im Verlag F. W. Siebert und fand in Kreisen ihrer Landsleute weite Verbreitung. Unsere Leser kennen Fräulein Fischer auch aus zahlreichen Beiträgen im „Memeler Dampfboot".

Ihr größter Wunsch in den letzten Lebensjahren war es, ihren Roman „An Babels Strömen" veröffentlicht zu sehen. Eine ihrer guten Freundinnen Katja Klein fand für sie dann wirklich einen Verlag, der die spannende, farbenfrohe Erzählung aus dem babylonischen Exil der Juden unter dem Titel „Ein güldener Kelch" druckte. Wir haben unsere Leser auf dieses Buch hingewiesen und sehen in ihm ein Gleichnis für unser Exilschicksal. Margarethe Fischer konnte zwar nicht mehr selbst die Korrekturfahnen lesen, aber die Freude, das fertige Werk in Händen zu halten, wurde ihr dennoch zuteil.

Die Urne wurde am 20. März um 12 Uhr auf dem Friedhof Luisenstadt in Berlin-Neukölln beigesetzt.

Die neueste Memeler Straße

212 Memeler Straßen gab es bis heute in der Bundesrepublik und in West-Berlin. Die 213. Memeler Straße danken wir unserem Leser Alfred Gintaut aus Timstern, Kr. Pogegen, jezt Postoberinspektor in 4543 Lienen, Bergstr. 6. Er stellte beim Gemeinderat einen Antrag, auch seine Heimat bei der Neubenennung von Straßen zu bedenken, und begründete diesen. So kam der im Kreise Tecklenburg liegende Ort Lienen mit dem Beginn des neuen Jahres zu seiner Memeler Straße.

Das Beispiel unseres Landsmannes Gintaut sei zur Nachahmung empfohlen. Überall hält die rege Bautätigkeit an. Die Stadtverwaltungen und Gemeinderäte suchen laufend nach neuen Straßennamen. Helfen Sie mit, daß der Name Memel im Bewußtsein der Deutschen erhalten bleibt!

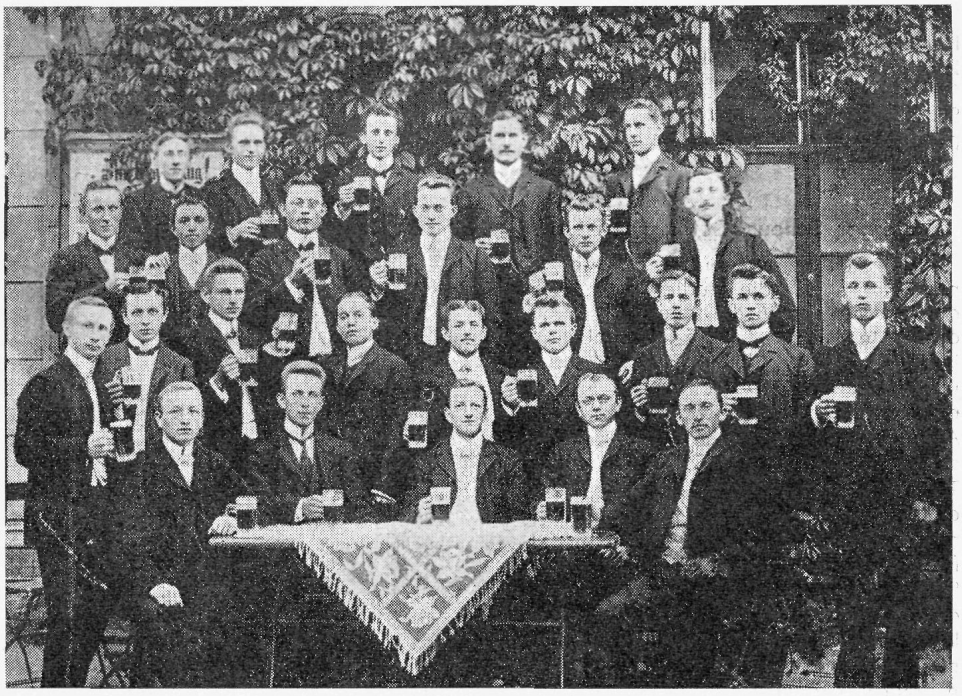
Ablieferung bei der Lindenau-Werft

Am 24. Februar wurde von der Memeler Lindenau-Werft, jetzt in Kiel-Friedrichsort, das Tankmotorschiff „Inka" (3200 tdw) an die Atlantic-Rhederei F. & W. Joch, Hamburg, abgeliefert. Es ist der zweite Neubau dieser Art für die Hamburger Reederei. Das Schiff ist mit einem 2300-PS-MAK-Motor ausgerüstet und läuft 13,4 Knoten.

dem Ehepaar Georg Bansemir und Maria, geb. Berteit, zum Fest der Goldenen Hochzeit vom 10. 2. Unsere Landsleute wohnen heute in 2 Hamburg 76, Humboldtstr. 21. In der Heimat waren sie in Schlaszen bei Heydekrug zu Hause. Dort besaß Herr Bansemir eine Landwirtschaft in bestem Zustand, die teilweise von seiner Frau versorgt wurde. Er selbst hatte eine gutgehende Handlung mit Ölen, Stauferfett und ähnlichen Artikeln, mit denen er fast den ganzen Kreis belieferte. Nach Kriegs- und Nachkriegswirren ließ sich das Ehepaar 1951 in Hamburg nieder. Der älteste Sohn ist in Rußland gefallen, der jüngere Sohn wohnt bei Frankfurt. Frau Bansemir ist 76 Jahre alt und klagt über manche altersbedingten Leiden. Ihr Mann, der am 18. 4. seinen achtzigsten Geburtstag feiern wird, ist noch wohlauf. Beide lesen noch immer treu das Memeler Dampfboot.

dem Seeoberlotsen Gustav Berwing, jetzt in 238 Schleswig, zum 80. Geburtstag am 16. Februar. Berwing leistete viele Jahre in Memel den schweren Dienst, bei Wind und Wetter ankommende Schiffe sicher durch die gefährliche Memeler Einfahrt zwischen den Molen in den Hafen zu geleiten. Höhepunkt seiner Laufbahn war die Aufgabe, am 23. März 1939 der vor Memel erschienenen deutschen Kriegsflotte den Weg in den Hafen zu weisen. Er fuhr ihr mit dem Lotsendampfer „von Schlieckmann" entgegen und machte auf Panzerschiff „Deutschland" Hitler Meldung, daß die Einfahrt frei sei. Leider geht es unserem Landsmann heute nicht gut. Vor über einem Jahr erkrankte er an einer Kopfnervenentzündung, die zu seiner Erblindung führte. Eine schwere Grippe kurz vor seinem Geburtstag hat er gut überstanden. Wir wünschen ihm von Herzen, daß der Frühling ihm ein besseres Befinden bringt. Die Landsleute in Schleswig möchten wir bitten, ihn zu besuchen und ihm unsere Gratulation vorzulesen.

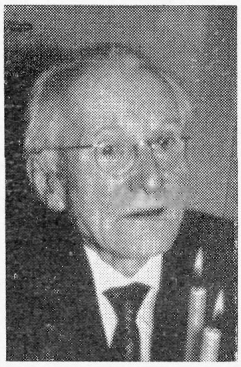
Claire Lokies, geb. Haak, zum 70. Geburtstag am 25. 3. Die vielen Landsleuten bekannte Pfarrwitwe wohnt heute in 852 Erlangen, Henkestraße 106. Sie wurde als viertes von dreizehn Kindern des Wirballer Mühlenbesitzers Haak geboren und heiratete 1927 den Pfarrer Martin Lokies, der 1927 bis 1931 den Wirballer Kirchenkampf gegen die Litauer führte. Diese wollten den 3000 deutschen Lutheranern die litauische Sprache aufzwingen und stießen damit auf den erbitterten Widerstand der Gemeinde und ihres Hirten. Pfarrer Lokies wurde aus Litauen verwiesen und kam über Königsberg ins Memelland. 1933 – 1935 amtierte er in Plaschken, 1935 – 1939 an der Memeler Jakobuskirche. Am 31. 8. 1939 mußte er unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und zum herben Leid für seine Familie im Alter von nur 37 Jahren zur letzten Ruhe gebettet werden. Frau Lokies mußte alle Härten der Vertreibung allein auf sich nehmen, immer mit der Verantwortung für vier Kinder und einen Pflegesohn – den bekannten Heimatpastor Butkewitsch – belastet. 1945 gelangte sie nach Nordbayern, wo sie – in ärmlichen Verhältnissen – allen Kindern eine humanistische Bildung bis zum Abitur zukommen ließ. Die Töchter Claire-Maria (43) und Adelheid (40) sind in den USA verheiratet und haben der Mutter insgesamt fünf Enkel geschenkt. Sohn Martin ist Korvettenkapitän bei der Bundesmarine in Kiel und hat drei



Memelländische Lehrer 1905

Auf ihrem Bergfest 1905 ließen sich von Photograph Ehrhardt in Memel (von links vorn) verewigen: Kukat, Krüger, Buschatzki, Dujat, Dannat; Hundertmark, Schreiber, Trumpa, Forstreuter, Neufang, Laupichler, Lippke, Voigt, Barohn; Noack, Jagsteidt, Danullis, Schwellnus, Kairies, Lohrenscheit; Sadowsky, Maurischat, Wenk, Kuckat und Dossow. Ob jemand von ihnen noch am Leben ist?

Söhne. Tochter Christine ist Lehrerin und in Erlangen mit Kirchenmusikdirektor Frieder Hofmann verheiratet. Auch sie hat zwei Kinder. Dankbar bekennt die Jubilarin, daß sich alle Mühen, Entbehrungen und Leiden reichlich gelohnt haben. Zu ihrem Jubeltag wird die ganze Familie in Erlangen zusammentreffen, auch die Schwager Dr. Hans Lokies und Pastor Adam Gelzinnus, natürlich auch Pastor Butkewitsch. Domprediger Gilde kann aus der Zone nicht erscheinen. Pfarrer Laukasiele ist leider schon gestorben. Mit uns gratulieren alle Kinder und Enkel sowie viele Memelländer und Litauendeutsche in heimatlicher Verbundenheit.



Richard Groeger zum 85. Geburtstag am 9. 3. Der Jubilar, der heute in 33 Braunschweig, Hugo-Luther-Straße 10, wohnt, stammt aus einer kinderreichen Familie in Bartscheiten, Kr. Niederung. Er besuchte das Memeler Luisengymnasium und absolvierte 1907 das Lehrerseminar in Ragnit. Zwanzig Jahre lang war er Volksschullehrer im Memelland, und zwar in Deegeln, Wittauten, Didszeln und Schwenzeln. Im Selbststudium erreichte er die Laufbahn eines Mittelschullehrers. Wegen seiner politischen Einstellung im Dritten Reich aus dem Dienst entfernt, emigrierte er nach Litauen, von wo er 1957 mit seiner Ehefrau Anna, geb. Szwillis, in die Bundesrepublik kam. Er ist noch immer geistig sehr rege, hat bei seinen Spaziergängen stets Gedichte von Schiller oder einen Band Felix Dahn in der Tasche. Er liest die Heilige Schrift im Urtext, vertieft seine französischen Sprachkenntnisse und hält noch Vorträge, wenn man ihn dazu ruft. Mögen ihm weitere Jahre in Gesundheit und Frische vergönnt sein.

Wir gratulieren zum bestandenen Abitur

Holger Odemann, 2 Hamburg 80, Lütt Heesen 4, Sohn des Diplom-Kaufmanns Heinz F. W. Odemann und seiner Ehefrau Christl, geb. Rummel, früher Memel, Kleine Sandstraße, bestand sein Abitur am Kirchenpauer-Gymnasium zu Hamburg.

Werner Scheus Gefangenenstudie

„Verhaltensweisen deutscher Strafgefangener heute" heißt die Studie des Memelländers Werner Scheu, die innerhalb Jahresfrist die vierte Auflage erlebte. Wir haben über ihren Inhalt ausführlich berichtet und freuen uns für den noch immer hinter Zuchthausmauern in Celle befindlichen Heydekruger Arzt, daß seine wissenschaftliche Arbeit so starke Beachtung findet. 32 zum größten Teil höchst positive Rezensionen sind bisher erschienen. Der Sender Freies Berlin widmete dem Buch eine halbe Stunde. Rundfunk und Fernsehen erhielten Genehmigung, Scheu zu besuchen und mit ihm zu sprechen. In Nr. 6 der Blätter für Strafvollzugskunde wird das Werk „eine geradezu einmalige Fundgrube für den täglichen Dienstgebrauch" der Vollzugsbeamten genannt. Der Rezensent weist jedoch zugleich mit Recht darauf hin, daß das Buch seinen Sinn nur dann voll erfüllen kann, wenn die für den Strafvollzug verantwortlichen Stellen anhand der Darstellungen Scheus ihre eigene Position überprüfen. **Hak.**

Nur nicht aufregen!

Im Tilsiter Heimatmuseum gab es auch manches Erinnerungsstück an den Besuch der Königin Luise. Eines Tages glaubte der Museumsdiener seinen Augen nicht zu trauen. Auf dem zierlichen Luisensofa saß ein Kerl und aß sein in Zeitungspapier eingepacktes Frühstücksbrot.

„Mann! Menschenskind, hier kennen Se nich hucken. Das ist das Sofa vonne Kenigin Luise;"

„Nu rejen Se sich bloß nicht auf. Doa kenne Se ganz beruhigt send. Wenn de kemmt, denn stoah eck sofort opp!" **sk.**

Bittstellerin

Einen unliebsamen Zwischenfall gab es, als Wilhelm II. zur Einweihung des Borussiadenkmals nach Memel kam. Die Absperrungen waren damals noch nicht so hermetisch wie heute. So konnte sich gleich hinter die Ehrenjungfrauen die Witwe des Schusters Schaknies aus der Steintorstraße postieren.

Als Wilhelm die Front der Ehrenjungfrauen abschritt, drängte sie sich plötzlich vor und sagte deutlich hörbar: „Majestät, können Se nich meinem Sohn vonne Soldaten freistellen?"

Der Kaiser überhörte den Zwischenfall geflissentlich, aber der Adjutant und zwei weitere Offiziere drängten Frau Schaknies sanft hinter die Ehrenjungfrauen zurück. Der Adjutant sagte lächelnd: „Gute Frau, lassen Sie Ihren Sohn ruhig dienen. Wir sind ja auch dabei!"

„Ja, bei Ihnen, da is das was anders. Ihr habt ja nuscht nich jelernt. Aber mein Willy is e tichtiger Schuster, und dem brauch ich!" **sk.**

Guter Rat

Heute geht es mancher Junggesellin besser als einer Ehefrau. Sie hat ihr gutes Einkommen, ein eigenes Heim, einen Arbeitsplatz, nette Kollegen und braucht sich mit keinem Kerl zu ärgern. Damals im Memelland waren die Mauerblümchen schlechter dran. Wer hucken blieb, dem winkte ein unscheinbares Dasein als „spätes Mädchen", als „gute Tante", die man als Notnagel zum Kinderhüten, zur großen Wäsche oder zu Näharbeiten brauchte.

Daher sagte die Mutter zu uns Mädels mehr als einmal: „Heiratet, Marjellens, heiratet!"

Wenn wir dann Einwände hatten: „Wenn er einem aber nich gefällt, Muttchen?"

„Ach, Schiet", war die Antwort, „immer noch besser unglücklich verheiratet als ohne Kerl unglücklich!"

So wuchsen wir auf, und danach richteten wir uns. Sahen wir uns in der Bekanntschaft um, so waren die Mädchen wirklich nicht wählerisch.

„Emma", fragten wir, „was hast du an deinem Brieszis gefressen? Reich is er nich. Schön is er auch nich. Und krank is er auch noch!"

Und Emma darauf selbstbewußt: „Mann is Mann, on wenn he emm Bedd huckt on hoost!" **L. K.**

Trauer

Gutsbesitzer Balzereit kommt mit dem Zug aus Memel zurück und wird auf der Station von seinem treuen Kutscher Martin mit dem Fuhrwerk erwartet. Schweigend fahren sie dahin. Balzereit fällt es plötzlich auf, daß der sonst so aufgekratzte Martin heute betreten schweigt.

„Martin", sagt er, „was fehlt dir? Du bist ja heute so still!"

„Was soll mit mich all los sein, Herrke!"

„Na, irgend was bedrückt dich doch. Sonst bist du ja nich auf den Mund gefallen. Ist die Frau krank?"

Da bricht sich der ganze aufgestaute Jammer in Martins Herz Bahn: „Ach, Herrke, wenn bloß die Ollsche wär – aber meine Sau, meine Sau . . ."

Tanzvergnügen

Die Feuerwehr hat ihren Ball. Liesbeth Schapeit hat ihren Cousin aus Memel mitgebracht, der hin und wieder auch ein Tänzchen wagt und im übrigen den überlegenen Beobachter aus der Stadt spielt.

Die Liese ist ganz flott von einem der Bauernjungen im Walzer gedreht worden. Gegenüber ihrem Cousin glaubt sie sich aber beklagen zu müssen, was sie hier für unbeholfene Tänzer hat.

„Aber Liesbeth", sagt der Memeler, „du tust ihm Unrecht. Sieh mal, er tanzt doch wirklich mit einer gewissen Anmut!"

„Nei", meint die Liese, „das weiß ich besser. Das is eine jewisse Naujokat!"

Auf dem MD-Bücherbrett

„Ihre Spuren verwehen nie"

Unter diesem Titel haben Ruth Maria Wagner und Hans-Ulrich Stamm 53 Kurzbiographien berühmter Ostpreußen zusammengefaßt, deren Beitrag zur abendländischen Kultur bedeutend ist. Das handliche Buch will ein Lese- und Nachschlagewerk vor allem für die junge Generation sein, die allen Grund hat, auf ihre Herkunft aus dem deutschen Osten mit Stolz und Selbstbewußtsein hinzuweisen. Wir Memelländer freuen uns, daß auch unsere Heimat mit dem Astronom Argelander, mit den Dichtern Johannes Bobrowski, Alfred Brust, Simon Dach und Hermann Sudermann sowie mit dem Maler Mollenhauer, schließlich auch mit dem aus memelländischer Familie stammenden Immanuel Kant gut vertreten ist. Sicher hätten wir uns gewünscht, daß auch Charlotte Keyser und Rudolf Naujok, von den Malern Karl Eulenstein berücksichtigt worden wären, zumal man mit Ferdinand Schulz und Günther von Hünefeld auch ausgesprochene Randgestalten des Kulturlebens vorstellt. Da es sich aber um ein Werk für die Jugend handelt, muß man auch diese Ausweitung auf Gebiete der Technik und Forschung bejahen.

206 Seiten, 24 Illustrationen, broschiert, 8,40 DM, bei der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft Köln. Auch durch das MD zu beziehen.

„Die Probleme unserer Zeit"

Dieser Titel faßt Reden und Aufsätze des Chefredakteurs Hugo **Wellems** vom Ostpreußenblatt aus der letzten Zeit zusammen. Das Blatt der LO hat in dem Rheinländer Wellems einen nationalen Journalisten gefunden, dem das Schicksal des deutschen Ostens am Herzen liegt und der zu brennenden tagespolitischen Fragen eine redliche, überzeugende Stellungnahme findet, die auch über den Tag hinaus Geltung hat. Hervorzuheben sind seine fundierten Arbeiten über die Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges. Hier schreibt einer mit Herz und Verstand über Geschehnisse, die vor allem unsere Jugend nur aus einem Zerrspiegel kennt. Wellems hat einen packenden, auch dem einfachen Leser eingehenden Stil, ohne auf Gründlichkeit zu verzichten. Eine aufschlußreiche und bewegende Lektüre, die bedacht und weitergereicht werden sollte!

214 Seiten, 13 Fotos, broschiert, 8,40 DM, bei der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft Köln. Auch durch das MD zu beziehen.

H. A. Kurschat

Das geht Alle an!

Hausratsentschädigung für Spätaussiedler

Das Bundesausgleichsamt hat in einem Rundschreiben an die Landesausgleichsämter darauf hingewiesen, daß die jetzt aus den Vertreibungsgebieten eintreffenden Spätaussiedler grundsätzlich Hausratsentschädigungen nur beantragen können, wenn mehr als 50 Prozent des Hausrats verlorengegangen sind. Aufgrund der inzwischen gemachten Erfahrungen bestünden jedoch keine Bedenken, von der Prüfung des Anteilsatzes des verlorenen Hausrats abzusehen, wenn der Spätaussiedler Möbel nicht oder nur in einem nicht ins Gewicht fallenden Umfang mitgebracht hat. In Grenzfällen sei eine großzügige Beurteilung vertretbar.

Schreibweise geregelt

Unter ausdrücklichem Hinweis darauf, daß das Verfahren zum Anlegen eines Familienbuches längere Zeit in Anspruch nehmen kann, wird das Innenministerium ein Rundschreiben an die Innenminister und Senatoren für Inneres bei den Ländern und Stadtstaaten senden und darin auffordern, die Ausweis- und Paßbehörden anzuweisen, in den Fällen, in denen Spätaussiedler keinen urkundlichen Nachweis über die richtige Schreibweise ihres Familien- und Vornamens sowie Geburtsortes vorlegen können, um Verzögerungen bei der Ausstellung von Pässen und Personalausweisen zu vermeiden und auszuschließen und dem berechtigten Anliegen der Spätaussiedler Rechnung zu tragen, nach § 15 a Personenstandsgesetz zu verfahren. Danach trägt der Standesbeamte Familien- und Vornamen deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Volkszugehöriger, die von ausländischen Behörden ohne Rechtsgrundlage verändert wurden, in der ursprünglich deutschen Form in das Familienbuch ein. Diese Mitteilung erhielt der CDU-Bundestagsabgeordnete Freiherr von Fircks, der dem Innenminister die derzeitig ungeregelte und unbefriedigende Situation unterbreitet hatte.

Betriebsmittelkredite der LAB

Die Lastenausgleichsbank hat die Richtlinien für die Übernahme von Bürgschaften für Betriebsmittelkredite an Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte neu gefaßt. Grundlegende Änderungen sind dabei jedoch nicht vorgenommen worden. Soweit in den letzten Jahren auf Grund der Laufzeitbegrenzung Bürgschaften nur für einen kürzeren Zeitraum gewährt werden konnten, ist die Lastenausgleichsbank grundsätzlich bereit, auf Antrag eine Verlängerung bis zu 8 Jahren vorzunehmen.

Bei den Krediten, für die die Lastenausgleichsbank die Bürgschaft übernimmt, muß es sich um Kredite handeln, die von einem Kreditinstitut an Vertriebene, Flüchtlinge oder Kriegssachgeschädigte gewährt wurden; bei den Krediten soll es sich grundsätzlich um Betriebsmittelkredite handeln. Das kreditgebende Institut (im folgenden Hausbank genannt) hat sich an dem Kreditrisiko mit mindestens 10 % zu beteiligen. Sofern die Hausbank sich an dem Kreditrisiko mit weniger als 50 % beteiligt, übernimmt die Lastenausgleichsbank die Bürgschaft grundsätzlich nicht unmittelbar, sondern je zur Hälfte gemeinsam mit dem Land, in dem der Antragsteller seinen Sitz hat. Beteiligt sich die Hausbank an dem Kreditrisiko mit mindestens 50 %, bedarf es keiner bürgschaftsmäßigen Beteiligung des Landes.

Die Bürgschaftsübernahme soll kleineren und mittleren gewerblichen Unternehmen von Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegssachgeschädigten sowie Angehörigen freier Berufe zugute kommen, deren Kapitalausstattung unzureichend ist, deren wirtschaftliche Gesamtlage und Entwicklungsmöglichkeit aber eine Kreditgewährung rechtfertigen. Personen- und Kapitalgesellschaften sind antragsberechtigt, wenn an ihnen Geschädigte in vorstehendem Sinne mindestens mit der Hälfte des Kapitals beteiligt und die Beteiligung sowie eine Mitwirkung an der Geschäftsführung für mindestens 6 Jahre sichergestellt sind.

Der verbürgte Kredit ist sofern möglich, unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage des Antragstellers bankmäßig abzusichern. Auch etwaige Ansprüche des Kreditnehmers nach den Lastenausgleichsgesetzen sind zur Sicherung heranzuziehen.

Der Einzelkredit, für den die Lastenausgleichsbank Bürgschaft übernimmt, soll in der Regel 100 000 DM nicht übersteigen.

Auf Antrag können der Hausbank in Höhe des verbürgten Kredits zinsgünstige Liquiditätsmittel gewährt werden, die der Ausgleichsfonds der Lastenausgleichsbank zur Verfügung gestellt hat. Für den Einsatz der Bürgschaft und von Liquiditätsmitteln des Ausgleichsfonds ist Voraussetzung, daß die wirtschaftliche Lage des Kreditnehmers in Auswirkung der Schädigung und unter Beachtung der Angemessenheit die Gewährung eines zinsverbilligten Kredits erforderlich erscheinen läßt.

Sofern der Hausbank von der Lastenausgleichsbank Liquiditätsmittel des Ausgleichsfonds zur Verfügung gestellt werden, dürfen die dem Kreditnehmer zu berechnenden Zinsen einschließlich aller Provisionen und Gebühren einen Satz von 2¼ % über dem jeweiligen Diskontsatz der Deutschen Bundesbank, mindestens jedoch 5¼ % und höchstens 6¼ % p. a. nicht übersteigen. Für nicht mit Liquiditätsmitteln ausgestattete verbürgte Betriebsmittelkredite soll der Zinssatz einschließlich aller Provisionen und Gebühren 1 % unter den banküblichen Sätzen liegen. Die Bürgschaft wird unter Festlegung von Rückführungsmodalitäten für die vorgesehene Dauer der Laufzeit des Kredits, jedoch nicht über den 31. 12. 78 hinaus, übernommen

Der Kreditbewerber reicht seinen Betriebsmitteltkreditantrag mit den erforderlichen Unterlagen bei seiner Hausbank ein. Die Hausbank reicht den Antrag an die Lastenausgleichsbank und ggf. an die zuständigen Landesbehörden weiter. **Dr. Neuhoff**

— Aus den Memellandgruppen —

Achtung!

Memelländer aus Süddeutschland!

Am Sonntag, dem 30. April

TREFFEN ALLER MEMELLÄNDER aus Süddeutschland in Stuttgart,

Brauereigaststätte Wulle, Neckarstr. 54–58 (5 Minuten vom Hauptbahnhof). Beginn 11 Uhr. Festredner Dr. jur. Günter Lindenau, Kiel (Kreisvertreter Memel-Stadt). Nachmittags Gemütliches Beisammensein mit Einlagen der Jugendgruppe der Patenstadt Mannheim, „Tante Malchen" u. a. Zum Tanz spielt ein Ensemble der Stadtkapelle Weilimdorf auf.

Fleckessen in Celle

Am 19 Februar feierte die Memellandgruppe Celle in beiden Sälen des Hotels „Die blühende Schiffahrt" ein Kappenfest, das mit einem Fleckessen verbunden war. In den durch Familie Juraschka schön geschmückten Sälen waren alle Altersstufen, besonders auch die Jugend, vertreten. Vorsitzender Hermann begrüßte die vielen Landsleute mit launigen Reimen. Die ältere Generation versammelte sich anschließend im kleinen Saal zum Fleckessen, das von Familie Bade vorbereitet worden war. Das heimatliche Gericht mundete gut.

Eduard Weberstaedt rief die Jugend auf, zu allen Veranstaltungen der Gruppe zu erscheinen. Man werde sich bemühen, die besonderen Wünsche der jungen Generation zu erfüllen. Dann zeichnete er die anwesenden Vorstandsmitglieder mit Faschingsorden aus. Ein ungenannter Landsmann hatte einen namhaften Betrag zur Bezahlung der Musikkapelle gestiftet. Diese spielte fleißig und lockte jung und alt zum Tanz. Es war ein schönes, heiteres und buntes Bild, die Landsleute mit den Kappen auf der Tanzfläche zu sehen. Eine vom 2. Vorsitzenden Juraschka gestiftete Flasche Likör wurde amerikanisch versteigert, damit die Unkosten gedeckt werden konnten. Man blieb bis nach Mitternacht beisammen und wird diese Veranstaltung noch lange im Gedächtnis behalten. **ew.**

Faschingsnachmittag der Frauengruppe Hannover

Der gut besuchte Faschingsnachmittag der Frauengruppe Hannover am 9. Februar fand allgemeinen Beifall.Die humoristischen Vorträge in ostpreußischer Mundart von Frau Mazat brachten die Stimmung auf den Höhepunkt, so daß zum Schluß noch einige Tänzchen gewagt wurden.

Erfolgreicher Heimatnachmittag in Hannover

Der Aufruf zum Heimatnachmittag am Sonntag, dem 5. März, war ein voller Erfolg, denn man konnte einen überaus zahlreichen Besuch verzeichnen, besonders auch von Landsleuten, die bisher nicht zu unseren Treffen gekommen waren.

Nach einem kurzen Referat der Vorsitzenden Gerlach über die Ostverträge und anschließende Diskussion, wurde dann die Stimmung aufgelockert durch heitere ostpreußische Vorträge von Frau Mazat und Herrn Schaknies. — Alle Landsleute waren angetan von diesem Sonntagnachmittag und begrüßten den Vorschlag von Vorsitzender Gerlach, solche Heimatnachmittage monatlich durchzuführen.

Fastnachtfeier in Hamburg

Die Fastnachtfeier der Memellandgruppe Hamburg am 27. Februar war gut besucht. Über 80 fröhlich gestimmte Landsleute waren erschienen, unter ihnen auch Eltern und Jugendliche aus dem Spätaussiedlerlager Finkenwerder. Die Frauengruppe hatte den Mitwirkenden aus dem Lager einen festlich geschmückten Tisch mit Kuchen und Getränken bereitet, um ihnen zu zeigen, wie willkommen sie uns sind. Unter Leitung von Ursula Meyer sangen die jungen Aussiedler einige Volkslieder, die einige schon selbst mit der Laute begleiten konnten. Vorsitzender Erich Lepa begrüßte die frohe Gemeinschaft und freute sich über die Fortschritte, die Frau Meyer mit der Finkenwerder Jugendgruppe gemacht hat. Er forderte die Anwesenden auf, sich dem fröhlichen Faschingstreiben anzuschließen, wie es auch in der Heimat Brauch gewesen sei.

In ununterbrochener Folge wechselten sich Volkslieder, Vorträge und Kurzszenen ab, bei denen die Frauen Gronwaldt, Adomeit, Brunschede und Kluxen sowie Hans Kraujuttis mitwirkten. Das Duett Brunschede-Kraujuttis mit einem selbstverfaßten Text zu einer bekannten Melodie fand viel Beifall. Das Paar Brunschede-Kluxen traf sich als Hans und Eva auf einem Heimatbahnhof zum Plachandern und erntete herzliches Gelächter

Eine kleine, aber sehr fleißige Musikkapelle leitete zum Faschingstanz über, den die Jugendlichen mit einem Reigen eröffneten. Durch Sondereinlagen wurden auch die älteren Jahrgänge in den frohen Kreis hineingezogen. Die Aussiedler betonten immer wieder, wie sehr es ihnen in dieser frohen Gemeinschaft gefalle. Damit hat auch diese Feier ihren Sinn erfüllt: Statt leerer Worte durch die Tat die Vereinsamung der Vertriebenen zu lindern. **el.**

Frühlingsfest der Hamburger Frauen

Am 8. April findet die monatliche Zusammenkunft der Hamburger Memelfrauen als Frühlingsfest statt. Es wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Fern der heimatlichen Erde starben:

Richard Woska, Postbeamter aus Pleine bei Plaschken, 73 Jahre alt, am 18. 2. 1972 in 2876 Wesendeich, Deichstr. 72.

Vorangegangen sind in diesem Jahr bereits eine Neujahrszusammenkunft am 8. Januar und ein Faschingsnachmittag im Februar. Die Januarversammlung brachte einen Rückblick auf die Veranstaltungen, Ausflüge, Krankenbesuche und Besuche von Umsiedlern im Lager Finkenwerder. Der bunte Februarnachmittag bestand aus lustigen Gedichten und Geschichten, auch in plattdeutscher Mundart, dazu schönen Volks- und Heimatliedern.
mm.

Fasching in Iserlohn

Zum Faschingsfest der Memellandgruppe Iserlohn im Hotel Weidenhof waren am 5. Februar gut und gern 50 Landsleute erschienen, die meisten in bunten Kostümen. Vorsitzender Wilhelm Kakies begrüßte pünktlich um 20.11 Uhr die Narren, die den Saal bis auf den letzten Platz füllten. Er erzählte von den Winterfesten in der Heimat, unter denen auch Kappenabende und Maskenfeste waren und auf denen man sich ebenso unbeschwert vergnügte, wie in den Karnevalszentren Köln und Mainz. Sein Gruß galt auch dem Spätaussiedler Lotsch aus Johannesburg im südlichen Ostpreußen, den Frau Simonis, die Betreuerin der Spätaussiedler, eingeladen hatte. Obwohl er der deutschen Sprache noch nicht ganz mächtig war, bedankte er sich und gab seiner Freude Ausdruck, einmal unter Landsleuten weilen zu dürfen.

Die Bütt brachte willkommene Abwechslung in das bunte Treiben des Abends. Marta Sedelies, geb. Klumbies, sang „Unter einem Regenschirm am Abend". Margot Humme von der Jugendgruppe begeisterte durch witzige Vorträge. Auch der 2. Vorsitzende Werner Gruszening hatte viel Erfolg. Ältester Büttenredner war der 75jährige Landsmann Simonis, der sich des ersten Kusses humorvoll erinnerte.

Nach der Tombola traten zehn Paare zur Maskenprämiierung an, die durch ein Schiedsgericht (Frau Wichmann, Herren Heyer und Wehleit) vorgenommen wurde. Den Vogel schoß das Ehepaar Schnadt aus Iserlohn ab. Auf den Plätzen landeten die Ehepaare Steinwender aus Hohenlimburg und Maibaum aus Fröndenberg. Zu den Klängen der Kapelle Vieler-Mantowani tanzten die Preisträger einen Ehrentanz und wurden ausgezeichnet und beschenkt.

Die Iserlohner Presse überzeugte sich davon, daß die Deutschen aus Memel und Kukoreiten ebenso ausgelassen Karneval feiern können wie ihre Landsleute aus Köln und München. So konnte man es am nächsten Tag lesen. Um 2 Uhr früh reichte man sich in traditioneller Weise die Hände zum Kreis und sang das Lied „Kein schöner Land".
wk.

Wer sucht wen?

Gesucht werden die Lokführer **Martin Kojellus** und **Henes** oder andere Angestellte der Königsberger Kleinbahn-Gesellschaft in Memel, die mir bestätigen können, daß ich von Juli 1935 bis zu meiner Einberufung zur Deutschen Wehrmacht im März 1944, als Heizer bei der Gesellschaft tätig gewesen bin. **Wilhelm, Jaudzims,** geb. 19. 2. 1911 in Aschpurwen, jetziger Wohnort: **50 Hagen,** Fritz-Reuter-Str. 43.

Wer kann mir Auskunft geben über meine Mutter **Anna Tautrim,** geb. Bauschus aus Didszillen. Beim Einmarsch der Russen befand sie sich im Lager Gilgenburg bei Osterode (Südostpreußen) und wurde von Schwester Elisabeth Berendt gepflegt, da sie schwer an Grippe erkrankt war. Ferner suche ich meine Nichte **Hertha Johanna Schneidereit,** geb. Eckert, geb. 1922 in Wietullen, Tochter von Johann und Marie Eckert, geb. Tautrim; ihren Mann **Heinrich Schneidereit** aus Kukoreiten (er war Bahnbeamter und bei der Wehrmacht in Griechenland bei Transportzügen im Einsatz), und deren Sohn **Hilmar,** geb. etwa 1943. Hertha Johanna Schneidereit wurde zuletzt in Heydekrug gesehen, sie soll später bei ihren Schwiegereltern in Kukoreiten gelebt haben.

Nachricht erbittet **Martha Silinskas, 2434 So. 72nd Street, Philadelphia/Penna 19142 / U. S. A.**

Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT"

Berlin: Liebe Landsleute! Auf Wunsch unserer berufstätigen Landsleute finden unsere Heimatabende ab April jeden 2. Sonnabend im Monat statt. Der nächste Heimatabend — **Generalversammlung und Neuwahl des Vorstandes** — findet also am **8. April, um 18 Uhr,** in unserem Vereinslokal „Zur Schillerglocke", 1 Berlin 12, Krumme Str. 63, Ecke Schillerstraße statt. Auf zahlreiches Erscheinen freut sich **Ihr Vorstand.**

Flensburg: Unser nächster **Heimatabend** steigt am **Sonnabend, dem 22. April, um 17 Uhr,** wieder in Dittmers Gasthof am Neumarkt in Flensburg. Zur Vorführung gelangen zwei Dia-Serien: „Wind, Haff und See" und „Unsere Heimat heute" (nach 1958). Diese Serien wurden hier noch nicht gezeigt! Landsleute mit Angehörigen und Gästen sind herzlich eingeladen. **Der Vorstand**

Dortmund: Unsere **Jahreshauptversammlung** findet am **Sonnabend, dem 22. April, um 17 Uhr,** in der Gaststätte „Haus Hötte", Rheinische Str. 57, statt. Nach dem offiziellen Teil zeigen wir eine Dia-Serie aus unserer Heimat. Da in den Sommermonaten keine Veranstaltungen stattfinden, bitten wir unsere Landsleute aus Dortmund und Umgebung, mit ihren Bekannten recht zahlreich zu erscheinen. **Der Vorstand**

Hannover: Der nächste **Heimatnachmittag** findet statt am **Sonntag, dem 9. April, um 15 Uhr,** wieder in der „Taverne", Hauptbahnhof. Es wird um regen Besuch gebeten.
Gerda Gerlach, 1. Vorsitzende

Hannover: Zum AdM-Haupttreffen **am 7. Mai in Hamburg** fährt wieder ein Bus Sonntagfrüh ab Hannover, Luisenstraße. Rechtzeitige Anmeldung erbeten. **Gerda Gerlach,** 1. Vorsitzende

Iserlohn: Die Memellandgruppe Iserlohn veranstaltet am **Sonnabend, dem 25. März,** ein **Ostereier- und Preiskegeln.** Das Kegeln findet in der neu erbauten Eissporthalle am Seilersee statt. Beginn 17 Uhr. Ein Mitglied der Gruppe hat die Kegelketten, die von Fräulein Heidi Wichmann und von Herrn Wolfgang Heyer, beide 18 Jahre, beim letzten Kegeln im Jahre 1971 errungen wurden, vergolden lassen. Heidi und Wolfgang wollen die Ketten bis zum Umfallen verteidigen. Hierzu sind alle Landsleute mit ihren Freunden herzlich eingeladen. **Der Vorstand**

Iserlohn: Auf vielseitigen Wunsch fahren wir am **6. und 7. Mai** mit einem Omnibus zum **Memel-Treffen nach Hamburg.** Anmeldungen können noch erfolgen. Weitere Auskunft beim Kegeln am 25. März. **Der Vorstand**

Iserlohn: Zur Veranstaltung **„Tanz in den Mai",** laden wir schon jetzt alle Landsleute am **29. April** im Hotel „Weidenhof" recht herzlich ein.
Der Vorstand

Iserlohn: Das 5jährige Bestehen der Memellandgruppe Iserlohn, feiern wir am 4. November. Vorbereitungen werden schon jetzt getroffen.
Der Vorstand

Bund ehemal.
Tilsiter Prinz Albrecht Dragoner

Das 19. traditionelle Treffen des ehemaligen Dragoner Regiments Prinz Albrecht von Preußen Litth. Nr. 1, findet am 15. April 1972, um 16 Uhr, in Hannover statt. Am 16. April treffen wir uns im Hotel „Gildehof" morgens um 9 Uhr. Alle Freunde, Kameraden und Angehörige werden dazu herzlich eingeladen. Die Anmeldung ist bis spätestens 1. April an den Quartiermacher Kamerad Hans Stepputis, 3 Honnover-Bothfeld, Tilsiter Str. 32, zu richten.

352 Hofgeismar 1, Marktstr. 13
Bruno Masurath

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14, Tel. 0441 — 3 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. — Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — Abbestellungen können nur jeweils 3 Monate im voraus schriftlich beim Verlag erfolgen. Abbestellungen durch die Post haben für uns keine Rechtswirksamkeit. — Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postscheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1175 38. — Bezug nur durch alle Postanstalten. — Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

Wir heiraten am 1. April 1972, um 11 Uhr, in der Epiphaniaskirche in Mannheim-Feudenheim

UWE JURGSTIES

MARGIT DANNESBERGER

68 Mannheim-Sandhofen
Rabengasse 1 a

68 Mannheim-Vogelstang
Greifswalder Weg 42

Unsere Wohnung: 6805 Heddesheim, Schubertstraße 1

Tagesadresse:
Gaststätte „Vadder Walzer", 68 Mannheim-Schönau, Gryphiusweg 2

Eröffnet
Spezialklinik für Zelltherapie
nach Professor Niehans
Bei Altersbeschwerden, Durchblutungsstörungen, Cardio- und Arterisklerose, Alterszuckerkrankheit, Stoffwechselkrankheiten wie auch bei Mongolismus und spast. Kinderlähmung usw. Ärztliche Leitung.
605 Offenbach/M., Frankfurter Straße 110, Telefon (06 11) 88 67 66
Schriftliche Anmeldung erbeten.

„Hicoton" ist altbewährt gegen
Bettnässen
Preis DM 6,20. Nur in Apotheken.

Jeder neue Leser stärkt Deine
Heimatzeitung

Am 3. 2. entschlief sanft nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma und Schwägerin

Marie Babies

geb. Wittösch

im 78. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Georg Babies
Käte Labuttis, geb. Babies
Fritz Labuttis
Gertrud Hemmerling, geb. Babies
Hans Hemmerling
Brigitte und Christine als Enkelkinder
Marie Wittösch als Schwägerin

213 Rotenburg/Wümme, Bischoffstr. 22
früher Prätzmen, Kr. Heydekrug

Die Beisetzung erfolgte am 7. 2. in Rotenburg

Am 22. März 1972 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

ADAM SEIGIES UND FRAU TRUDE
geb. Joseities
aus Purmallen, Kr. Memel, jetzt 703 Böblingen, Ahornweg 25,
ihre

GOLDENE 50 HOCHZEIT

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles gute.

Walter Seigies mit Frau und Enkelkindern
Erna Johansson, geb. Seigies, **mit Ehemann und Enkelkindern**
Helmut Seigies mit Frau und Enkelkindern

Wir haben geheiratet

RÜDIGER WERNER
GABRIELE WERNER
geb. Krause

17. 2. 1972

2138 Scheeßel, Am Heidesee 7
213 Rotenburg, Grafeler Damm 45

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Marie Bochum

geb. Krepstekies

hat uns am 6. März 1972 im 76. Lebensjahr für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Lotte Willenberg, geb. Krepstekies

3001 Anderten, Gartenstraße 28
früher Ruß, Kr. Heydekrug

Am 4. Februar 1972 verließ uns nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, fürsorgende Großmutter, Nichte, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Telg

geb. Haffke

im Alter von 66 Jahren.

Wolfgang Frank u. Frau Hannelore, geb. Telg
Horst Lessing u. Frau Siegrid, geb. Telg

Goslar, Neues Schützenhaus
früher Memel

Am 7. Februar 1972 entschlief unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Marie Kupschus

geb. Baitis, verw. Kalwies

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Madline Kupschus
Michel Kalwies u. Frau Anni, geb. Schweistries
Georg Kalwies u. Frau Herta, geb. Eggert
Helmut Jaeger u. Frau Marie, geb. Kupschus

X 8223 Tharandt b. Dresden, Roßmässlerstr. 24
früher Memel II, Blumenstr. 12

Unsere liebe Mutter, Frau

MARIE KIBELKSTIES
geb. Scheppat
aus Schilleningken, Kr. Memel, feiert am 5. März 1970 ihren

80 **GEBURTSTAG**

Es gratulieren herzlichst

die dankbaren Kinder und Enkelkinder

507 Berg.-Gladbach, Margaretenhöhe 24

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung!

18/3 Gertrud Klaus
4694 Espk. Ludw.-Richter-Weg 23

Fürchte dich nicht, denn ich habe
dich erlöst; ich habe dich bei
deinem Namen gerufen; du bist mein!
Jesaja 43, 1

Nach einem erfüllten Leben ging heute im 87. Lebensjahr unser lieber Vater und Schwiegervater, guter Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Pastor i. R. Max Zander

in Frieden heim.

In stiller Trauer

Pfarrer Siegfried Zander u. Frau Valentine, geb. Beltz
Ruth Prussas, geb. Zander
Heinz Denker u. Frau Elisabeth, geb. Zander
Helmut Hubich u. Frau Esther, geb. Zander
und 7 Enkelkinder

X 6432 Oberweißbach/Thür., Lichtenhainer Str. 30
Paderborn, Dortmund-Brechten, Pößneck,
den 21. Januar 1972
früher Heydekrug, Lindenallee 5

Die Beerdigung fand auf dem Oberen Friedhof in Pößneck statt.

Am 12. Februar 1972 entschlief nach schwerem Leiden, fern ihrer lieben Heimat, meine liebe Frau, Mutti, Oma und liebe Schwester

Wally Nicolai

geb. Bronatzky
geb. am 9. 1. 1907

In tiefer Trauer

Werner Nicolai (Gatte)
Jochen Nicolai (Sohn)
mit Schwiegertochter und 5 Enkelkindern
Anna Leppert, geb. Bronatzky (Schwester)
Emma Leppert, geb. Bronatzky (Schwester)
Emil Bronatzki (Bruder)

89100 Jtoupava - Seca c. p. 59
via Blumenau S. C. Brasilien
früher Prökuls, Kr. Memel, u. Königsberg/Pr.

Plötzlich und unerwartet verstarb unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Onkel und Cousin

der ehemalige Ziegeleibesitzer und Landwirt

Walter Baumgardt

früher Gropischken/Prökuls, Kr. Memel
im 68. Lebensjahr.

In stiller Trauer

die Kinder
Rainer, Volker, Rüdiger, Dorothea
Dietmar und alle Angehörigen

3307 Königslutter, Fallersleber Str. 26

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh',
denkt was ich gelitten habe,
ehe ich schloß die Augen zu.

Nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Kriegsleiden entschlief in festem Glauben an seinen Erlöser mein inniggeliebter Mann, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Hermann Wiesenborn

im 62. Lebensjahr.

Wir hoffen auf ein Wiedersehen.

In tiefer Trauer

Martha Wiesenborn, geb. Waldszus
und alle Angehörigen

62 Wiesbaden-Biebrich, den 28. Februar 1972
Klagenfurter Ring 70
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 3. März 1972, um 10 Uhr auf dem Friedhof in Wiesbaden-Sonnenberg statt.

Am 3. Februau 1972 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 80 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Michel Meikies

In stiller Trauer

Marie Meikies, geb. Preikschas
Willi Gerhardt u. Frau Margarete, geb. Meikies
Hans Meikies u. Frau Dorothea, geb. Feierabend
Ute und Torsten als Enkel
Anna und Magdalene als Schwestern

Er folgte seiner lieben Schwägerin
EVA PREIKSCHAS,
die am 8. 12. 1971 tödlich verunglückte, in die Ewigkeit.

3141 Melbeck, Ludwig-Jahn-Str. 15
früher Kinten, Kr. Heydekrug

Du hast gesorgt, du hast geschafft,
gar oft auch über deine Kraft.
Nun ruhe aus, du liebes Herz,
der Herr wird lindern unsern Schmerz.

Nach längerer, in Geduld ertragener Krankheit, entschlief am 10. 2. 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Ur-Uropa

Rentner

Friedrich Zippories

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer

Maria Zippories
und Angehörige

2086 Ellerau, Hamburger Weg 21
früher Hermanlöhlen, Kr. Heydekrug/Ostpr.